

Migrant*innen aus den Kolonien in Pankow

Unterrichtseinheit
für die
Klassenstufen
9 und 10

HIER WOHNTE
MARTHA NDUMBE
Jg. 1902
SEIT 1933 MEHRMALS
VERHAFTET
1944 RAVENSBRÜCK
ERMORDET 5. 2. 1945



Abbildungen auf
dem Umschlag
von oben nach unten

**Portrait von
Rudolf Duala Manga Bell,
um 1895**

© Stadtarchiv Aalen, StA Aalen Q.1197

**Maria Mandessi Bell,
um 1923**

aus: *Maria Diop: Biographie de David Léon Diop.*
Paris 1918.

**Martin Dibobe (links)
mit Kollegen auf
dem Hochbahnhof
Warschauer Tor, 1902**

© Historisches Archiv der BVG

**Stolperstein für
Martha Ndumbe
in Berlin-Mitte**

© Museum Pankow

Migrant*innen aus den Kolonien in Pankow

Impressum

Herausgeber Museum Pankow
Kultur- und Bildungszentrum Sebastian Haffner
Prenzlauer Allee 227/228, 10405 Berlin
In Kooperation mit der Reinhold-Burger-Schule

Recherchen und Texte Dr. Johanna Niedbalski

Redaktion Doris Fürstenberg
Dr. Johanna Niedbalski
Dr. Sakine Stockebrand-Yildiz
Bernt Roder

Gestaltung Jürgen Freter

Herstellung Heenemann

1. Auflage 2026 – Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten

© Bezirksamt Pankow

Gefördert durch den Bezirkskulturfonds



Migrant*innen aus den Kolonien in Pankow

**Unterrichtseinheit
für die
Klassenstufen
9 und 10**



Inhalt

- 5 **(De-)Koloniale Spuren in Pankow**
- 9 **Migrant*innen aus den Kolonien in Pankow**
- 10 Modul 1
Deutsche Kolonialgeschichte seit den 1880er Jahren
- 16 Modul 2
Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft
- 20 Modul 3
Kolonialismus ohne Kolonien
- 24 Modul 4
Biografien von Migrant*innen in Pankow
- 38 Modul 5
**Gedenken: Wie können wir an die
Kolonialmigrant*innen erinnern,
die in Berlin lebten?**

(De-)Koloniale Spuren in Pankow

Zwei Unterrichtseinheiten für die Sekundarstufe I

Die Idee für die beiden Unterrichtseinheiten entstand im Rahmen der Suche nach (de-)kolonialen Spuren des Berliner Bezirksmuseums Pankow. Beide Unterrichtseinheiten behandeln das Thema deutsche Kolonialgeschichte regionalgeschichtlich und epochenübergreifend. Zum einen werden konkrete Beispiele aus dem heutigen Berliner Bezirk Pankow aufgegriffen. Zum zweiten konzentrieren sich beide Unterrichtseinheiten nicht ausschließlich auf das Kaiserreich und die Zeit des Imperialismus, sondern sie nehmen auch die Weimarer Republik und vor allem den Nationalsozialismus und die jeweiligen kolonialrevisionistischen Kräfte und Tendenzen in den Blick. Darüber hinaus werden auch heutige Debatten über Entschädigungen und Wiedergutmachung angesprochen und das Gedenken an den Kolonialismus anhand konkreter Berliner Gedenkorte thematisiert.

Die Unterrichtseinheit *Migrant*innen aus den Kolonien in Berlin-Pankow* beschäftigt sich mit den Lebenswegen von Migrant*innen aus der damaligen deutschen Kolonie Kamerun, die in erster oder zweiter Generation zwischen den 1890er und den 1950er Jahren in Berlin-Pankow lebten. Die andere Unterrichtseinheit mit dem Titel *Die Kolonialausstellung an der Oberrealschule Pankow 1934* rekonstruiert eine durch ein besonders aktives Lehrerkollegium initiierte und durch Schüler erarbeitete Kolonialausstellung in der Zeit des Nationalsozialismus.

Koloniale Spuren aufdecken

Zu Beginn der (de-)kolonialen Spurensuche in Pankow erwarteten wir zunächst, man müsse sehr tief „graben“, um fündig zu werden. Nach unseren Recherchen können wir festhalten: Im heutigen Bezirk Pankow befanden sich zwar tatsächlich keine zentralen Orte und Institutionen der deutschen Kolonialzeit – weder Ministerien noch Forschungsinstitute, Lobbyorganisationen oder wichtige Firmensitze. Umso interessanter ist es, wie viele Spuren des deutschen Kolonialismus wir dennoch im Bezirk gefunden haben.

Über Biografien und Orte, zu denen wir forschten, können wir Verflechtungen in fast alle damaligen deutschen Kolonialgebiete aufzeigen. Wir können Geschichten erzählen von wirtschaftlichem Profit durch Kolonialhandel und durch Plantagenwirtschaft. Wir fanden Verbindungen zum Versklavtenhandel und zum Raub von Kulturgut und dessen Ausstellung in deutschen Museen. Wir zeigen, wie tief der Kolonialismus in der damaligen Alltags-, Konsum- und Populärkultur verankert war. Wir nennen Beispiele dafür, wie präsent Missionstätigkeit und Kolonialismus in den Kirchen und bei der Religionsausübung waren. Außerdem lebten und arbeiteten Menschen aus den Kolonialgebieten in Berlin, vor allem im Stadtteil Prenzlauer Berg. Sie erlebten hier Rassismus und Anfeindungen, aber sie gründeten auch Familien, heirateten und bekamen Kinder. Die Ergebnisse der Forschungen

wurden 2024 in einem Sammelband* veröffentlicht (siehe unten). Darüber hinaus wollen wir einige Forschungsergebnisse anhand der vorliegenden Unterrichtseinheiten Berliner Schüler*innen zugänglich machen. Die Unterrichtseinheiten entstanden im Austausch mit der Reinhold-Burger-Schule.

Denn abgesehen von der Suche nach Spuren der kolonialen Vergangenheit ist ein anderer Aspekt womöglich noch wichtiger: Auch wenn die Geschichte Deutschlands als Kolonialmacht 1919 endete, so wirkt der Kolonialismus global dennoch bis heute fort. Bis heute prägt die koloniale Vergangenheit das Denken, die Sprache, die wirtschaftlichen Verflechtungen und die Machtverhältnisse weltweit. Deswegen ist es wichtig, die koloniale Vergangenheit zu verstehen – gerade auch für Schüler*innen, die heute in diversen und heterogenen Lerngruppen lernen.



*BERNT RÖDER (Hg.):
(De-)Koloniale Spuren in Pankow.
Museum Pankow 2024.

Die Publikation dokumentiert die Ergebnisse der historischen Recherchen während der Spurensuche zur Kolonialgeschichte in Berlin Pankow. Außerdem dokumentiert das Buch den Diskussionsprozess, der im Museum stattfand und ein erstes Schulprojekt zum Kolonialismus, das in der Reinhold-Burger-Schule durchgeführt wurde.

Weiterführende Literatur und Medien

Zur deutschen Kolonialgeschichte gibt es inzwischen eine Vielzahl von allgemeinen und spezielleren Publikationen. Hier eine kleine Auswahl neuerer Titel:

- SEBASTIAN CONRAD: *Deutsche Kolonialgeschichte*. 5. Auflage, München 2023.
- HORST GRÜNDER, HERMANN JOSEPH HIERY (Hg.): *Die Deutschen und ihre Kolonien. Ein Überblick*. Berlin 2017.
- HORST GRÜNDER: *Geschichte der deutschen Kolonien*. 8. aktualisierte Auflage, Paderborn 2023.
- CARLOS ALBERTO HAAS, LARS LEHMANN, BRIGITTE REINWALD, DAVIS SIMO (Hg.): *Das Auswärtige Amt und die Kolonien. Geschichte, Erinnerung, Erbe*. München 2024.
- ULRICH VAN DER HEYDEN, JOACHIM ZELLER (Hg.): „... Macht und Anteil an der Weltherrschaft.“ *Berlin und der deutsche Kolonialismus*. Münster 2005.
- BIRTHE KUNDRUS (Hg.): *Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus*. Frankfurt am Main, New York 2003.
- Bundesarchiv (Hg.): „Die Sache ist unhaltbar“. *Unterdrückung und Widerstand in deutschen Kolonien*. Berlin 2024, herunterzuladen unter: <https://www.bundesarchiv.de/publikationen/publikation/die-sache-ist-unhaltbar/>
- Bundeskoordination Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage (Hg.): *Themenheft Kolonialismus*, Berlin 2022, herunterzuladen unter: https://www.schule-ohne-rassismus.org/wp-content/uploads/2022/04/SOR-SMC_TH-Kolonialismus_small-file.pdf
- „Deutsche Kolonialgeschichte“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. 40/42 (2019). Als pdf herunterzuladen unter: <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/297608/deutsche-kolonialgeschichte/>
- „Europa zwischen Kolonialismus und Dekolonisierung“, in: *Informationen zur politischen Bildung*, Nr. 338 (2018), herunterzuladen unter: https://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/lzpb_338_Kolonialismus_Dekolonisation_barrierefrei.pdf

Links zu Webseiten

- PAULETTE REED-ANDERSON: *Chronologie zur deutschen Kolonialgeschichte*, 2004: <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/afrikanische-diaspora/59376/chronologie-zur-deutschen-kolonialgeschichte/>
- Das Bundesarchiv verwahrt viele Quellen zur deutschen Kolonialzeit, die einen differenzierten Blick auf das damalige Geschehen erlauben. Viele davon sind online verfügbar. Die Website verschafft einen Überblick und bietet interessante Artikel zum Umgang mit Quellen. Außerdem mehrere „Geschichtsgalerien“ (= Onlineausstellungen) zu Themen der deutschen Kolonialgeschichte: <https://www.bundesarchiv.de/im-archiv-recherchieren/archivgut-recherchieren/nach-themen/kolonialgeschichte/>
- Seiten zur deutschen Kolonialgeschichte von Lemo, „lebendiges museum online“: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/kaiserreich/aussenpolitik/kolonialpolitik>
- Das Pilotprojekt „Dekoloniale Erinnerungskultur in der Stadt (Dekoloniale)“ beschäftigt sich von 2020 bis 2024 damit, wie eine verantwortungsvolle und kritische Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus und seinen Folgen im Kulturbereich aussehen könnte: <https://dekoloniale.de/de>

Links zu weiteren Unterrichtseinheiten zum Thema Kolonialgeschichte/Postkolonialismus/Rassismus

- MATTHIAS PFEFFER, DR. GEORG FEUERBACH: *DUALA. Postkoloniale Erinnerungskultur in Aalen. Handreichung zum Unterricht*, Aalen 2023, herunterladen unter:
<https://www.aalen.de/rudolf-duala-manga-bell.186153.25.htm>
- THOMAS ZEHRER, OLAF RESPONDEK: *Deutschland und Namibia. Kolonialhistorische Ereignisse und Entwicklungen unter Berücksichtigung globalgeschichtlicher Ansätze. Materialien für den Geschichtsunterricht*, hg. vom LISUM, Berlin 2023.
https://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbb/unterricht/faecher/gesellschaftswissenschaften/geschichte/Namibia-Deutschland-Kolonialgeschichte/Kolonialgeschichte_Gesamtmaterial.pdf
- „Koloniale Spuren. Mehr als nur Geschichte“, in: „Lernen & Handeln“. *Misereor-Zeitschrift für Lehrkräfte*, Nr. 136, 3(2025).
https://www.misereor.de/fileadmin/user_upload/Infothek/lernen-und-handeln-nr136.pdf
- *Verflechtungen. Koloniales und rassistisches Denken und Handeln im Nationalsozialismus. Voraussetzungen – Funktionen – Folgen*, hg. von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme in Zusammenarbeit mit der Universität Augsburg und der Universität Hamburg, Hamburg 2019.
<https://verflechtungen-kolonialismus-nationalsozialismus.de/start.html>
- *Kolonialismus. Unterrichtsmaterialien für die Sekundarstufe I und II*, herunterladen auf der Website „Gemeinsam für Afrika“, Bündnis aus Entwicklungsorganisationen in Deutschland:
<https://www.gemeinsam-mit-afrika.de/modul-kolonialismus-sek/>
- JOSEPHINE APRAKU, JULE BÖNKOST, *Postkolonial Erinnern. Die rassismuskritische Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialherrschaft*, 2021, herunterladen auf der Website „Zwischentöne“:
<https://www.zwischentoene.info/unterrichtseinheit/presentation/ue/postkolonial-erinnern>
- Unterrichtsmodule zum Thema Kolonialismus und Postkolonialismus, Schwerpunkt: Deutsche Kolonien in Afrika, hg. von EXILE Kulturkoordination e.V., Essen 2021.
https://exile-ev.de/wp-content/uploads/2021/07/exile_ev_website_projekte_colonial_tracks_essen_download_unterrichtsmaterial.pdf

Migrant*innen aus den Kolonien in Berlin-Pankow

Aufgabe der Unterrichtseinheiten

Die vorliegende Unterrichtseinheit gliedert sich in 5 Module. Sie liefert im 1. Modul einen Einstieg bzw. eine kurze Wiederholung zum Thema deutsche Kolonialgeschichte und konzentriert sich im 2. Modul auf die damalige deutsche Kolonie Kamerun und den Widerstand gegen die deutsche Kolonialherrschaft. Im 3. Modul geht es um das Fortleben des Kolonialismus nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, als Deutschland also keine Kolonialmacht mehr war. Das 4. Modul liefert unterschiedliche Materialien (biografische und autobiografische Texte, Bilder) über Menschen aus Kamerun, die im heutigen Bezirk Pankow lebten. Im 5. Modul werden die Schüler*innen zu einer Exkursion zu Gedenktafeln und Stolpersteinen im Bezirk oder zu einer Diskussion über diese Gedenkformen angeregt.

Klassenstufe 9./10. Klasse

Medien Texte, Bildquellen, Textquellen, historische Karten,
autobiografische und biografische Texte

Umfang 5 Module

Deutsche Kolonialgeschichte seit den 1880er Jahren

1.1 Grundlagen des Kolonialismus

Was ist Kolonialismus?

Kolonialismus bezeichnet die Eroberung, Inbesitznahme, Beherrschung und Ausbeutung eines Gebiets durch eine (kulturell) andere Kolonialmacht.

Die Berliner Kongokonferenz 1884/1885

Dieses Foto zeigt eine Gedenktafel in der Wilhelmstraße 92 in Berlin-Mitte. An diesem Ort stand früher die Reichskanzlei, das Amtsgebäude des damaligen Reichskanzlers. Hier tagte im Winter 1884/1885 die so genannte Kongokonferenz (auch „Afrikakonferenz“ oder „Westafrikakonferenz“).

Erinnern, versöhnen. Gemeinsam Verantwortung tragen für unsere Zukunft.

Berliner „Kongo-Konferenz“ 1884/85 – ENTWÜRDIGUNG, ENTRECHTUNG UND ENTEIGNUNG DER AFRIKANER SOWIE DIE ZERSTÖRUNG DER FREMDEN KULTUREN DES AFRIKANISCHEN KONTINENTS.

Am 15. November 1884 fand die Berliner Afrika-Konferenz, die auch als Westafrika-Konferenz oder „Kongo-Konferenz“ in die Geschichte eingegangen ist, an dieser Stelle statt.

Reichskanzler Otto von Bismarck lud die damals in Afrika präsenten europäischen und überseeischen Mächte – u.a. England, Frankreich, Belgien, Portugal, Italien, Spanien, das Osmanische Reich und schließlich die USA – ein. Afrika und die Afrikaner traten bei der Konferenz nur als Gegenstand europäischer Politik auf; sie wurden als politische Subjekte ausgegrenzt: keine einziger afrikanischer Teilnehmer war geladen worden. Besonders Belgien machte Interessen am Kongogebiet geltend.

Das führte zu Unstimmigkeiten und Konflikten zwischen den Kolonialmächten. Diese Konflikte zu entschärfen und durch multilaterale Abkommen zu kanalisieren war die Intention Bismarcks. Im Vordergrund seiner Politik stand nicht die Aufteilung Afrikas, sondern der Interessenausgleich der europäischen und außereuropäischen Großmächte. Im Ergebnis wurde der Interessenausgleich zwischen den Teilnehmern jedoch auf Kosten Afrikas vorgenommen und so markiert die Konferenz unstrittig den Wendepunkt von der schrittweisen Ausdehnung der diversen Kolonien hin zu einer lückenlosen Aufteilung Afrikas (bis auf Äthiopien und Liberia). Eine effizientere Kolonialisierung durch gegenseitige Akzeptanz der Kolonialmächte war die Folge.

Deutscher Text der Gedenktafel



**Erinnern, versöhnen.
Gemeinsam Verantwortung tragen für unsere Zukunft.**

Berliner «Kongo-Konferenz» 1884/85 – ENTWÜRDIGUNG, ENTRECHUNG UND ENTENERGUNG DER AFRIKANER SOWIE DIE ZERSTÖRUNG DER FREIEMEN KULTUREN DES AFRIKANISCHEN KONTINENTS.

Am 15. November 1884 fand die Berliner Afrika-Konferenz, die auch als Westafrika-Konferenz oder «Kongo-Konferenz» in die Geschichte eingegangen ist, an dieser Stelle statt. Reichskanzler Otto von Bismarck lud die damals in Afrika präsenten europäischen und überseeischen Mächte – u. a. England, Frankreich, Belgien, Portugal, Italien, Spanien, das Osmanische Reich und schließlich die USA – ein: Afrika und die Afrikaner traten bei der Konferenz nur als Gegenstand europäischer Politik auf; sie wurden als politische Subjekte ausgegrenzt: ke n einziger afrikanischer Teilnehmer war geladen worden. Besonders Belgien machte Interessen am Kongobiet geltend.

Das führte zu Unstimmigkeiten und Konflikten zwischen den Kolonialmächten. Diese Konflikte zu entschärfen und durch multilaterale Abkommen zu kanalisieren war die Intention Bismarcks. Im Vordergrund seiner Politik stand nicht die Aufteilung Afrikas, sondern der Interessenausgleich der europäischen und außereuropäischen Großmächte. Im Ergebnis wurde der Interessenausgleich zwischen den Teilnehmern jedoch auf Kosten Afrikas vorgenommen und so markiert die Konferenz unstrittig den Wendepunkt von der schrittweisen Ausdehnung der diversen Kolonien hin zu einer lückenlosen Aufteilung Afrikas (bis auf Äthiopien und Liberia). Eine effizientere Kolonialisierung durch gegenseitige Akzeptanz der Kolonialmächte war die Folge.



In der Reichshalle (Wilhelmstraße 92, ehemals 77) tagte die Berliner «Kongo-Konferenz».

**Remembering, reconciling.
Bearing united responsibility
for our future.**



THAT IS, THE DEGRADATION, DEPRIVATION OF RIGHTS AND DISPOSSESSION OF THE AFRICAN PEOPLE, AS WELL AS THE DESTRUCTION OF FOREIGN CULTURES OF THE AFRICAN CONTINENT. On 15th November 1884, the Berlin Africa Conference, also known historically as the West Africa Conference or the "Congo Conference", took place at this site. The German Chancellor, Otto von Bismarck, invited the European and overseas powers which held a presence in Africa at that time to take part, including England, France, Belgium, Portugal, Italy, Spain, the Ottoman Empire and the USA. Africa and the African people were present at the Conference only through their opposition to European politics; they were excluded as political subjects: not one African participant was invited. The King of Belgium, in particular, asserted private interests in the area of the Congo, which would have led to disagreements and conflict between the colonial powers. Bismarck's intention was to mitigate conflict and to find resolution through multilateral agreement. In the foreground of his politics, rather than the splitting-up of Africa, stood the reconciliation of European and non-European superpower interests. The result was an efficient colonisation through the mutual acceptance of colonial powers. As a consequence, however, the interests of conference members on the coast of Africa were carried out. The Conference thus indisputably marks the turning-point from the stepwise expansion of diverse colonies to the total dividing-up of Africa (as far as Ethiopia and Liberia), essentially concluded until the beginning of the 20th century.

**Se souvenir, se réconcilier.
Tous ensemble portons la responsabilité
pour se tourner vers l'avenir.**

L'ABASISSEMENT, LA PRIVATION DES DROITS, LA DÉPOSSESSION DES AFRICAINS AINSI QUE LA DESTRUCTION DES CULTURES SINGULIÈRES DU CONTINENT AFRICAÏN. Le 15 novembre 1884, la Conférence de Berlin s'est déroulée en ces lieux. On la nomme aussi la Conférence de l'Afrique occidentale ou la « Conférence du Congo ». L'ancien chancelier de l'empire allemand, Otto von Bismarck, avait invité les principales puissances présentes à l'époque en Afrique: l'Angleterre, la France, la Belgique, le Portugal, l'Italie, l'Espagne, l'Empire ottoman et les Etats-Unis. L'Afrique et les Africains ont été le sujet de la conférence, mais en étaient exclus tant qu'individus politiques; aucun participant africain était invité. Le roi de la Belgique, en particulier, avait réclamé ses intérêts privés dans le bassin du Congo conduisant à des tensions entre les pouvoirs du colonialisme. La volonté de Bismarck était de désamorcer ces conflits et de les canaliser à travers ces accords multilatéraux. L'intention première de sa politique n'était pas de partager l'Afrique mais d'équilibrer les intérêts au sein des puissances européennes et non européennes. Cependant le résultat de l'ajustement des intérêts de ces pays est allé à l'encontre de l'Afrique. Ainsi, la « Conférence de Berlin » a marqué un tournant historique en passant d'une politique d'expansion progressive avec des colonies isolées vers un partage complet de l'Afrique (à l'exception de l'Éthiopie et du Liberia). Une colonisation plus efficiente à travers une acceptation respective des puissances coloniales en a été la conséquence au début du 20ème siècle.



Gefessene Herero. 1904. Der Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika, den das Deutsche Reich von 1904-1908 gegen die Herero und Nama führte, endete in einem Völkermord.



Zeitgenössische Darstellung der Berliner «Kongo-Konferenz». 15. November 1884 bis 26. Februar 1885

AFRIKA-FORUM e.V. Berlin

© Design: Antje Lorenz Berlin

Lies den Text der Gedenktafel durch, die 2005 aufgestellt wurde.

- Nenne die teilnehmenden Staaten dieser Konferenz und überlege, welche Staaten nicht anwesend waren.
- Fasse den Inhalt der Verhandlungen und die Beschlüsse der Konferenz zusammen.
- Nach diesen Beschlüssen aus dem Jahr 1884/85: Denkst du, die Konferenz war für die weitere Geschichte des Kontinents Afrika von großer Bedeutung?
- Sammle Argumente und stelle diese in der Klasse vor!

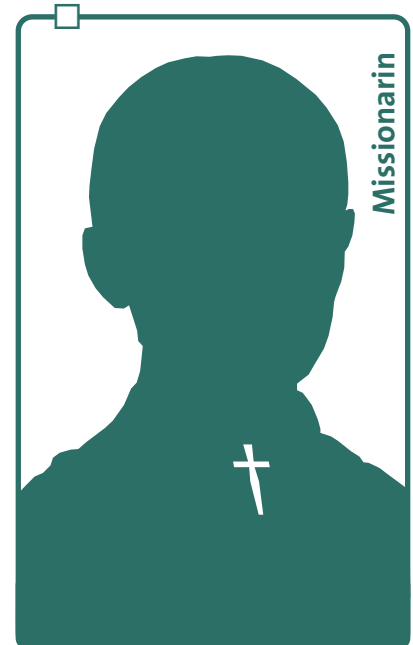
1.2 Motive für den Kolonialismus

Die Menschen, die nicht an unseren christlichen Gott glauben, sind alle verloren. Wir wollen den Menschen in Afrika Erlösung bringen, indem wir sie zum Christentum bekehren.

Unser Reichtum und unsere Macht beweist, dass unsere Zivilisation der Lebensweise der Menschen in afrikanischen Ländern überlegen ist. Wir wollen sie erziehen, damit sie besser leben und unsere Zivilisation verstehen.

Wir brauchen Rohstoffe aus eigenen Kolonien, damit wir Kaffee, Kautschuk, Tabak, Kakao, Palmöl oder Baumwolle nicht teuer aus Kolonien anderer Länder einführen müssen.

In Deutschland leben zu viele Menschen, Deutschland ist ein Auswanderungsland. Wir brauchen Land, auf dem Menschen leben können, die zu arm oder arbeitslos sind. Außerdem wollen wir Sträflinge aus den Gefängnissen loswerden oder politische Unruhestifter und Revolutionäre.



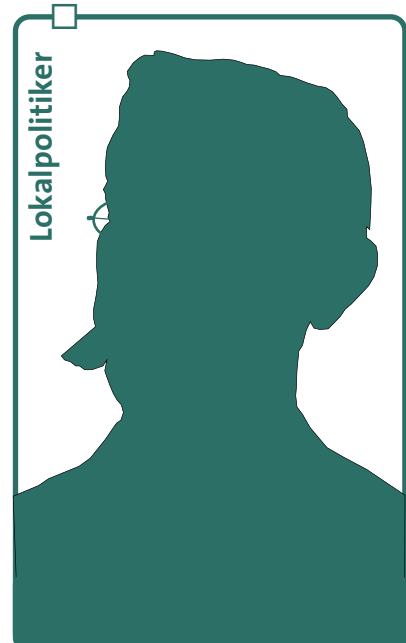
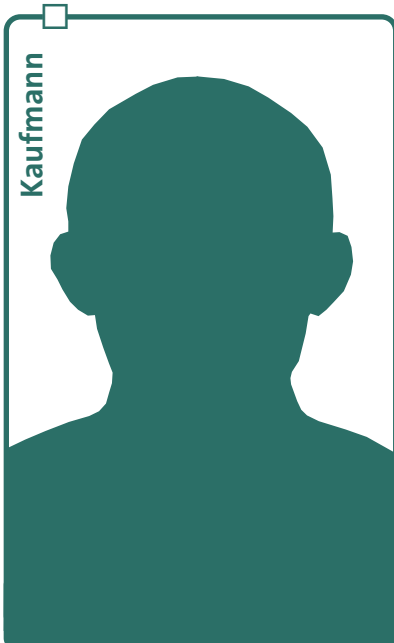
Wir müssen die Waren und Produkte, die in unseren Fabriken hergestellt werden, verkaufen. Wir brauchen also Absatzmärkte für Industrieprodukte, Textilien, Waffen, Munition, Alkoholika usw. Die Menschen in unseren Kolonien sollen unsere Produkte kaufen.

Das Deutsche Reich ist ein großer und wichtiger Staat. Alle großen und wichtigen Staaten der Welt besitzen Kolonien. Deswegen brauchen auch wir Kolonien, um von Großmächten wie Großbritannien, Frankreich oder dem russischen Zarenreich ernst genommen zu werden.



Lies die fiktiven Aussagen der jeweiligen Menschen, die den Kolonialismus rechtfertigen, durch.

- Ordne die jeweiligen Sprechblasen den unten schematisch dargestellten Personen zu. Welche Person vertritt die jeweiligen Interessen?
- Fasse in einer Tabelle zusammen, warum Deutschland sich am Kolonialismus beteiligen wollte.
- Diskutiert anschließend in der Klasse, wie realistisch die Erwartungen zu der Zeit waren.



1.3 Auswirkungen des Kolonialismus auf die Menschen in den Kolonien

Die Kolonisatoren haben alle *unsere* Machthaber ihrer Würde beraubt. Sie wurden eingeschüchtert, erpresst, entmachtet. Sie haben nichts mehr zu sagen oder sie urteilen nur noch im Sinne der Kolonialherren. Alle Regeln bestimmen inzwischen die Deutschen, die unsere Gesetze, Sprachen und unsere Lebensweise nicht kennen. ■

Die neuen Siedler schaffen großflächige Plantagen, auf denen sie Pflanzen anbauen, die niemanden ernähren. Stattdessen werden sie in andere Länder verkauft. Für unsere Landwirtschaft ist kein Platz mehr. ■

Die Weidetierhaltung der Siedler ist ein riesiges Problem. Zäune zerschneiden unsere Weidegründe. Unsere Wasservorräte werden vom Vieh der weißen Siedler aufgebraucht. ■

Die Deutschen nehmen sich immer mehr Land oder sie zwingen uns, es ihnen zu überlassen. Vor allem wollen sie das fruchtbarste und beste Land haben. Aber wir haben unser Land schon seit Generationen bewirtschaftet. Auf unsere Bedürfnisse und unsere Landwirtschaft wird keine Rücksicht genommen. ■

Die Kolonialherren wollen, dass wir für sie arbeiten. Aber sie behaupten, wir seien faul und sie bestrafen mit Peitschenhieben! Wer möchte für so einen Arbeitgeber arbeiten? ■

Um die Steuern an die Kolonialherren bezahlen zu müssen, brauchen wir ihr Geld. Wenn wir nicht bezahlen können, zwingen sie uns, für sie zu arbeiten. Aber wie sollen wir gleichzeitig unsere Felder bestellen, damit wir etwas zu essen haben?

Die deutschen Kolonialherren wollen entscheiden, wie wir leben sollen, wen wir heiraten dürfen, wie wir arbeiten, wo wir leben ... einfach alles. Sogar ihren Gott sollen wir anbeten.

Die Deutschen sagen zwar, dass wir ihre Untertanen sind, sie nennen uns „Schutzbefohlene“. Aber wir dürfen nicht mitreden und nicht mitentscheiden. Wenn wir uns über Willkür oder Ungerechtigkeit beklagen, passiert oft gar nichts. Wir haben nicht dieselben Rechte wie die weißen Menschen.



Lies die fiktiven Aussagen von Menschen, die von Kolonialismus betroffen waren. Sie schildern Sorgen, Probleme und die alltäglichen Auswirkungen der Kolonialherrschaft auf ihr Leben.

- Ordne die Sprechblasen den unten aufgelisteten Stichworten zu.
- Überlege, ob es Lebensbereiche der Menschen damals gab, auf die die Herrschaft der Kolonisatoren keinen Einfluss nahm?

- Entmachtung der lokalen Eliten
- Landraub
- Zerstörung der lokalen Wirtschaft
- Zerstörung lokaler Ökosysteme
- Zwangsarbeit
- Brutale Strafe
- Keine rechtliche und politische Gleichbehandlung
- Religiöse Missionierung



Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft

2.1 Deutsche Kolonialherrschaft in Kamerun

Kamerun liegt im nördlichen Zentralafrika. Kameruns Geografie ist sehr vielseitig: Es gibt eine Küstenregion, aber auch tropischen Regenwald, vulkanische Gebirgslandschaften, Savannen und im äußersten Norden Wüste. In Kamerun leben verschiedene Bevölkerungsgruppen mit jeweils eigener Sprache und Kultur. Heute werden im Land mehr als 230 Sprachen gesprochen. Von 1884 bis zum Ersten Weltkrieg war Kamerun eine deutsche Kolonie.

In der Küstenregion, insbesondere an der Mündung des Wuori-Flusses in den Golf von Guinea (Atlantik), lebten damals die Duala* (Douala). Viele Duala betrieben bereits seit dem 15. Jahrhundert Handel, sowohl mit den im Landesinneren lebenden afrikanischen Bevölkerungsgruppen als auch mit europäischen Seefahrern. Auch deutsche Handelshäuser wollten an diesem Handel – unter anderem mit Elfenbein, Palmöl und Kautschuk – teilhaben. 1884 schlossen mehrere wichtige Duala-Herrscher einen Vertrag mit deutschen Handelsvertretern ab.

Solche Verträge wurden damals „Schutzverträge“ genannt. Die Duala-Eliten versprachen sich von den Abkommen einen ruhigen und geregelten Handel. Dafür waren sie bereit, u. a. die Gesetzgebung und Verwaltung des Landes an das Deutsche Reich abzutreten. Aber sie formulierten auch klare Bedingungen für eine solche Oberherrschaft: Insbesondere hielten sie fest, dass es keine Einmischung in ihre Lebensweise geben sollte und keine Wegnahme von bewirtschaftetem Land.

Für die Deutschen war der Vertrag lediglich der Beginn ihrer Kolonialherrschaft über Kamerun. Dennoch hatten die Deutschen während der Kolonialzeit nie die volle Kontrolle über das gesamte Land. Die nördlichen und nordöstlichen Landesteile wurden gewaltsam unterworfen, aber hier konnte die deutsche Kolonialmacht ihren Einfluss nie vollständig geltend machen.

Ihr Einfluss konzentrierte sich daher auf die Küstenregion und auf einzelne Gebiete im Landesinneren entlang der neu gebauten Eisenbahnlinien. In fruchtbaren Regionen von Kamerun wurde eine großflächige Plantagenwirtschaft etabliert. Deutsche Handelsunternehmen investierten in Kakao-, Zuckerrohr- und Kautschukplantagen. Häufig musste die lokale Bevölkerung zwangsweise auf den Plantagen arbeiten. Außerdem kam es zu großflächigem Landraub; das Plantagenland wurde den Bauern vor Ort weggenommen.

Den Duala waren die 1884 abgeschlossenen Verträge mit den Deutschen sehr wichtig und sie betrachteten sie als Grundlage der gegenseitigen Beziehungen. Die Deutschen hingegen verdrängten die Duala mehr und mehr aus ihrer Position als Zwischenhändler zwischen den europäischen Handelshäusern und den afrikanischen Produzenten. Die Duala protestierten gegen die aus ihrer Sicht unfaire Politik der deutschen Kolonialregierung mit Petitionen** und Gerichtsverfahren.



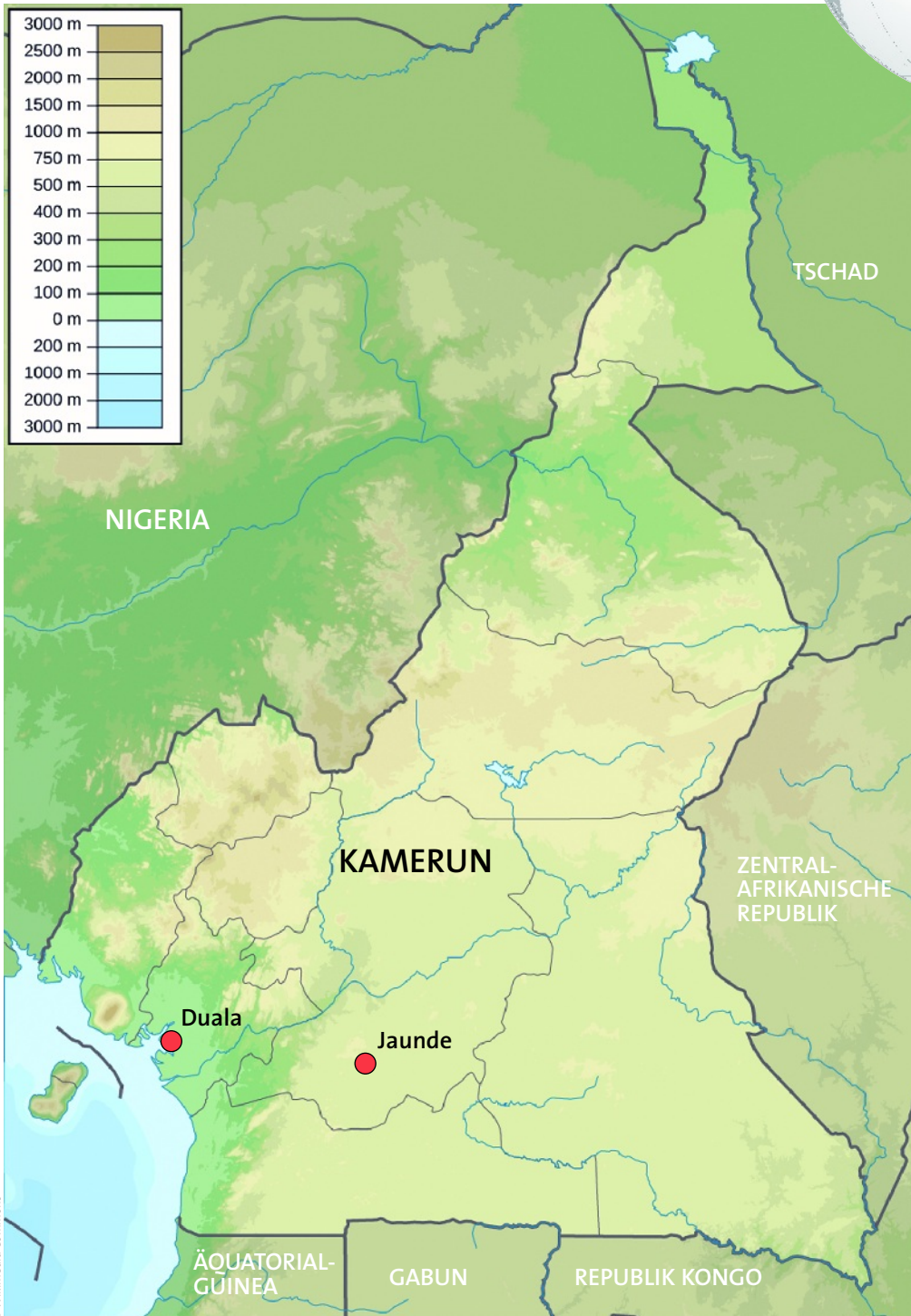
Duala bezeichnet

- 1. die Menschen, die an der Küste Kameruns leben,*
- 2. ihre Sprache und*
- 3. eine Stadt an der Mündung des Wuori-Flusses mit dem wichtigsten Hafen des Landes.*



*Eine **Petition** ist ein Schreiben an eine offizielle Stelle, zum Beispiel eine Behörde oder ein Parlament. Es kann sich dabei um eine Bitte, eine Anregung oder eine Beschwerde handeln.*

Kamerun heute:
 Eingezeichnet sind die
 Hauptstadt Jaunde und
 die Hafenstadt Duala



Weltkarte mit den
 kolonialen Grenzen
 in Afrika im Jahr
 1914: Kamerun ist
 grün eingezeichnet,
 andere deutsche
 Kolonien in Afrika
 grau und das da-
 malige Deutsche
 Reich dunkelgrau.

2.2 Widerstand gegen die deutsche Kolonialherrschaft: Rudolf Duala Manga Bell

Rudolf Duala Manga Bell war der Sohn des wichtigen politischen Duala-Anführers, König August Ndumbe Bell und Enkel des Königs Ndumbé Lobé Bell. Wie viele Kinder der lokalen Duala-Eliten erhielt er neben seinem Duala-Namen auch einen deutschen Vornamen. Die Kinder sollten die eigene Kultur kennen und zusätzlich auch eine europäische Bildung erhalten. Rudolf Duala Manga Bell absolvierte daher die deutsche Regierungsschule in der Stadt Duala und lernte Deutsch. Fünf Jahre lang lebte er in Deutschland und besuchte Schulen im heutigen Baden-Württemberg. Nach dem Tod seines Vaters trat Manga Bell 1908 dessen Nachfolge als König an.

Nach 1911 plante die deutsche Kolonialverwaltung, in der Stadt Duala Häuser und Grundstücke einheimischer Schwarzer Menschen zu enteignen und die Menschen aus ihren Häusern zu vertreiben. Sie wollten sich auf diese Weise die wertvollsten Grundstücke der Einheimischen aneignen und gleichzeitig Schwarze und weiße Bevölkerung voneinander trennen. Die Duala protestierten vehement gegen die Vertreibungen. Rudolf Duala Manga Bell verfasste Briefe und Petitionen, er verbündete sich mit anderen politischen Anführern in Kamerun und er knüpfte Kontakte zu Politikern und Rechtsanwälten in Deutschland, die den Kolonialismus kritisierten. Mit seinem friedlichen und legalen Widerstand war Manga Bell zunächst erfolgreich. Daher setzte die deutsche Regierung alles daran, ihn und seinen Widerstand zu unterdrücken.

Rudolf Duala Manga Bell und sein enger Vertrauter Adolf Ngoso Din wurden verhaftet und am 8. August 1914 wegen „Hochverrats“ zum Tode verurteilt. Noch am Tage der Urteilsverkündung wurden die beiden Männer im Innenhof der Polizeistation von Duala hingerichtet. Damit wurde auch ein ordentlicher Rechtsweg, also eine Anfechtung des Urteils, unmöglich gemacht. Der Strafprozess und insbesondere die Verurteilung werden heute als koloniales Unrecht gewertet. Im November 2022 erfolgte die politische Rehabilitierung von König Rudolf Duala Manga Bell und Ngoso Din durch die deutsche Bundesregierung.



© Stadtarchiv Aalen, StA Aalen Q.197

Portrait von Rudolf Duala Manga Bell. Er wurde 1873 oder 1875 in der Stadt Duala an der Mündung des Wuori-Flusses geboren.

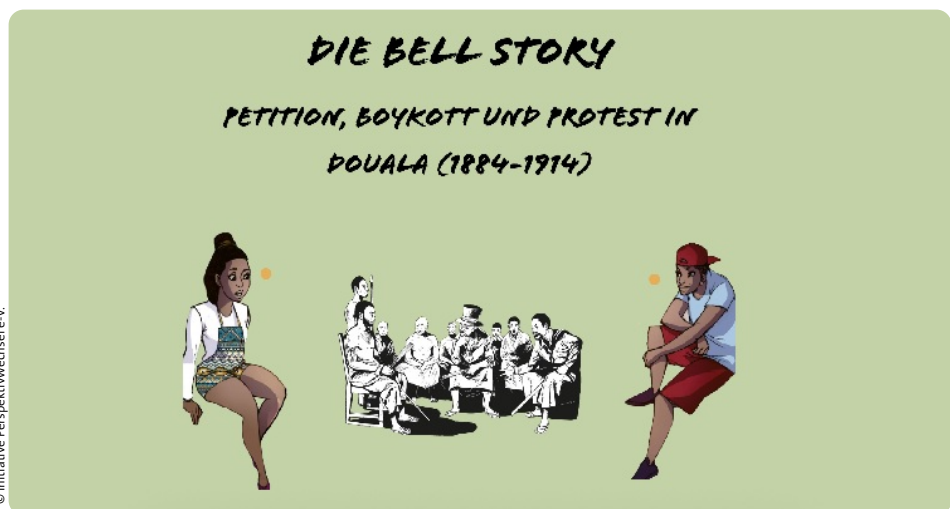


© Wikimedia Commons

„Cameroonian Heroes“, Präsentation der Kunstwerke des Künstlers Hervé Youmbi in Duala 2016. Das Portrait ganz links zeigt Rudolf Duala Manga Bell.



Rudolf Duala Manga Bell (mit Hut in der Hand), seine Ehefrau Emily (mit weißem Rock und Schirm) und weitere Familienmitglieder im Jahr 1902



© Initiative Perspektivwechsel e.V.

Comic „Die Bell Story. Petitionen, Boykott und Protest in Douala (1881–1914)
<https://www.initiative-perspektivwechsel.org/projekte/die-bell-story/>



Lies die Informationstexte und schau dir den Comic an.

- Fasse die Gründe zusammen, aus denen sich die Duala gegen die Deutschen wehrten.
- Mit welchen Strategien widersetzten sich die Duala?
- Verfasse selbst einen Artikel für eine Schüler*innenzeitung, in dem du die Geschichte von Rudolf Duala Manga Bell darstellst.

Kolonialismus ohne Kolonien

3.1 Das Ende des deutschen Kolonialreichs

Der Erste Weltkrieg endete 1918 mit der Niederlage der Deutschen und ihrer Verbündeten. Im anschließend verhandelten Friedensvertrag von Versailles wurde die alleinige Kriegsschuld Deutschland und seinen Verbündeten zugewiesen. Der Vertrag verpflichtete Deutschland zu hohen Geldzahlungen (Reparationen), zu Gebietsabtretungen im Osten und Westen des Landes, zu einem weitgehenden Abbau des Militärs – und zur Aufgabe sämtlicher Kolonien.



Schau dir beide Karten an und vergleiche sie miteinander.

- Beschreibe die Veränderungen, die die Karten zeigen und vervollständige hierfür die Tabelle auf der rechten Seite.



Name des Landes heute	Name des Landes 1914	Name des Landes nach 1920	Name der Kolonialmacht nach 1920
Namibia	Deutsch-Südwestafrika	Südwest-Afrika	Großbritannien Südafrika
Kamerun			
Tansania			
Ruanda			
Burundi			
Togo			

• Diskutiert, warum die afrikanischen Länder nach dem Ersten Weltkrieg nicht unabhängige Staaten wurden. Lassen sich längerfristige Entwicklungen oder Konflikte anhand der Karten ablesen?



3.2 Kolonialrevisionismus* in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus

Viele Deutsche betrachteten den Vertrag von Versailles und damit auch den Verlust der Kolonien als ungerecht. Sie wollten das deutsche Kolonialreich nicht aufgeben. Die Forderung nach der Rückgabe der deutschen Kolonien blieb auch während der Weimarer Republik bestehen. Dieses Bestreben wird als Kolonialrevisionismus bezeichnet.

Kolonialrevisionismus in der Weimarer Republik

Wichtig waren kolonialrevisionistische Vereine und Organisationen, die versuchten, Einfluss auf die Politik zu nehmen. Die „Deutsche Kolonialgesellschaft“ war die mitgliederstärkste Vereinigung. Die Kolonialrevisionisten veranstalteten Vorträge, sie stellten Denkmale auf, sie organisierten Gedenkfeiern und sie versuchten gezielt, Kinder und Jugendliche für die Wiedererlangung eines deutschen Kolonialreiches zu begeistern.

Kolonialrevisionismus in der Zeit des Nationalsozialismus

Als 1933 die Nationalsozialisten die Macht in Deutschland übernahmen, hofften viele Kolonialrevisionisten, dass die Nationalsozialisten ihre Interessen vertreten würden. Tatsächlich gehörte die Idee, dass Deutschland größer werden müsse, dass man mehr „Lebensraum“ brauche, zu einer Kernforderung der Nationalsozialisten.

Allerdings richtete sich die Politik der Nationalsozialisten vor allem auf eine kriegerische Ausbreitung ihres Landes in Richtung Osten und Südosten. Zwar wollten die Nationalsozialisten Kolonien in Afrika, um Rohstoffe billig importieren zu können. Im Mittelpunkt ihres Interesses standen aber die Gewinnung von „Lebensraum“ und Siedlungsgebieten in Osteuropa. Dennoch unterstützten die Nationalsozialisten die Kolonialrevisionisten in ihrem Bestreben, die Erinnerung an die Kolonien wachzuhalten.



*Der Begriff **Revisionismus** leitet sich vom lateinischen Wort „revidere“ ab, was „wieder hinsehen“ bedeutet. Revisionismus meint den Versuch, eine anerkannte historische, politische oder wissenschaftliche Erkenntnis oder Position nochmals zu überprüfen, infrage zu stellen, neu zu bewerten oder umzudeuten.*

1884
Deutschland nimmt
als erste deutsche
Kolonie das heutige
Namibia, damals
„Deutsch-Südwestafrika“,
in Besitz

- Deutsches Kaiserreich
1871–1918
- ▬ Weimarer Republik
1919–1933
- Zeit des Nationalsozialismus
1933–1945
- Nach 1945



© Bundesarchiv Plak.003-008-024

Plakat des Reichskolonialbundes, ca. 1935–1938



© Bundesarchiv R 1001/4582

Das Gedicht „Versailles“ erschien 1933 in der Kinder- und Jugendzeitung *Jambo*. Die Zeitung trug den Untertitel „Die koloniale Monatszeitschrift der jungen Deutschen. Um deutschen Raum für deutsche Jugend – für deutsche Ehr’ und deutsche Wehr.“



Teilt euch in Gruppen ein und wertet anschließend entweder das Plakat oder das Gedicht aus.

- Beschreibt, was auf dem Propagandaplatat abgebildet ist. Welche Länder werden gezeigt? Welche Fahnen? Wie versteht ihr den Text auf dem Plakat? Überlegt, an wen sich das Plakat richten könnte? Wer könnte sich davon angesprochen fühlen?
- Gebt den Inhalt des Gedichts wieder.
- Beurteilt anschließend, welchen Zweck, Plakat und Gedicht in den 1930er Jahren erfüllen sollten. Welche politischen Ziele wurden verfolgt? Welche Aussagen sollten transportiert werden?
- Was meint ihr: Was hätte ein Jugendlicher aus Namibia beim Lesen dieses Gedichts und beim Betrachten des Plakats empfunden?

1914
Beginn
I. Weltkrieg

1919
Weimarer
Verfassung

1939
Beginn II. Weltkrieg

1918
Ende
I. Weltkrieg

1920
Inkrafttreten des
Versailler Vertrags

1933
Machtantritt
von Adolf Hitler
und der NSDAP

1945
Ende des II. Weltkriegs
und Ende der Herrschaft
der Nationalsozialisten

Biografien von Migrant*innen aus Kamerun in Berlin Pankow

Im heutigen Bezirk Berlin-Pankow lebten im Kaiserreich, in der Weimarer Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus Menschen aus afrikanischen Ländern, die nach Berlin gezogen waren. Die meisten von ihnen kamen aus Kamerun.

Die finanzielle und rechtliche Situation von Kolonialmigrant*innen in Deutschland war oftmals problematisch. Selten gelang es ihnen, die deutsche Staatsangehörigkeit zu bekommen. Sie galten in Deutschland als „Schutzgebietsangehörige“, hatten kein Wahlrecht und keinen Zugang zu Sozialversicherungen. Eine feste Beschäftigung zu finden war für Kolonialmigrant*innen oft schwierig. Nur wenige übten dauerhaft einen sogenannten bürgerlichen Beruf aus (z. B. als Angestellte oder Handwerker). In Krisenzeiten waren sie häufig die Ersten, die entlassen wurden. Viele wichen daher auf künstlerische

Berufe aus, wurden Schauspieler*in oder Musiker*in.

Als nach dem Ersten Weltkrieg die deutschen Kolonien in den Herrschaftsbereich anderer Kolonialmächte übergingen, wurde die rechtliche Situation vieler Kolonialmigrant*innen noch schwieriger. Die Herrschaft der Nationalsozialisten bedeutete für Schwarze Menschen drastische rechtliche und wirtschaftliche Einschränkungen. Der Rassismus nahm zu und ihre Chancen auf Bildung und im Berufsleben verschlechterten sich massiv. Viele Pässe wurden eingezogen, so dass die Menschen staatenlos wurden. Die Nationalsozialisten förderten rassistische „Forschungen“ und „Vermessungen“ an Menschen und ließen ohne gesetzliche Grundlage vermutlich hunderte Zwangssterilisationen insbesondere an jungen Afrodeutschen durchführen. Einige Schwarze Menschen wurden in Konzentrationslager verschleppt und dort ermordet.



Teilt euch in Arbeitsgruppen auf und erarbeitet mithilfe der folgenden Materialien die Biografien von Migrant*innen, die in Berlin-Pankow lebten. Gestaltet Poster, Referate oder Comics, in denen ihr die jeweiligen Lebensgeschichten zusammenfasst. Stellt die jeweiligen Biografien anschließend der gesamten Klasse vor.

- Stellt dar, aus welchen Gründen die Personen jeweils nach Berlin kamen.
- Was erhofften sie sich von ihrer Reise nach Deutschland?
- Mit welchen Schwierigkeiten mussten sie umgehen?
- kehrten sie zurück? Oder blieben sie in Berlin?
- Wie verlief ihr Leben, ihre Erwerbsarbeit, ihr Familienleben?

Die Vorstellung der Biografien über Erika Mpressa, geb. Diek, bzw. Martin Dibobe könnte auch im Rahmen einer Exkursion zu den Stolpersteinen oder zur Gedenktafel stattfinden (siehe Modul 5).

4.1 Biografie Victor Bell



Hans Albers und
Victor Bell im Film
Peer Gynt, 1934

Victor Bell wurde am 15. Juli 1890 in der Stadt Duala in der damaligen deutschen Kolonie Kamerun geboren. Vermutlich war er ein Adoptivsohn oder Adoptivnkel von Ndumbé Lobé Bell, einem wichtigen Herrscher der Duala und Großvater von Rudolf Duala Manga Bell (siehe Modul 2).

Victor Bell kam um 1908 mit circa 18 Jahren nach Berlin. Obwohl sich das Deutsche Reich damals keinesfalls als Einwanderungsland verstand, gab es Einwanderung aus den Kolonien. Es kamen u. a. junge Menschen – überwiegend Männer – aus einflussreichen Familien zur Ausbildung nach Deutschland, andere kamen als angestellte Bedienstete von Kaufleuten oder Kolonialbeamten, als Darsteller für sogenannte „Völkerschauen“ oder als Reisende oder Seeleute. Victor Bell wohnte von 1917 bis zu seinem Tod 1952 in der Driesener Straße 4 in Prenzlauer Berg, im ersten Stock des Hinterhauses. Die meiste Zeit seines Lebens, rund 35 Jahre lang, war Victor Bell also Prenzlauer Berger. Im Dezember 1919 heirateten Victor Bell und Alwine Wilhelmine Schreiber, geb. Liepert. Alwine Bell war 12 Jahre älter als Victor Bell, stammte aus Berlin, war Arbeiterin und bereits in erster Ehe geschieden. Vermutlich blieb die Ehe kinderlos. Victor Bell und Alwine Schreiber hatten Glück: Ihre Ehe wurde offensichtlich problemlos geschlossen. Das war jedoch nicht selbstverständlich. Viele Kolonialmigranten mussten bürokratische Hürden überwinden, bevor sie heiraten konnten. Denn Hochzeiten zwischen Schwarzen und weißen Menschen waren in Deutschland zwar nicht verboten – aber sie waren auch nicht erwünscht.

In den ersten Jahren in Berlin arbeitete Victor Bell in verschiedenen Jobs. Seit 1917 lautete seine Berufsbezeichnung (Film-)Schauspieler oder Artist. Es ist nicht ganz einfach nachzuweisen, in welchen Filmen Victor Bell mitspielte, denn Kleindarsteller*innen wurden damals nur selten in den Besetzungslisten aufgeführt oder im Abspann der Filme genannt.

Nachgewiesen ist zum Beispiel, dass Victor Bell 1920 als „Tochtlí“ in *Das Wüstengrab* auftrat und 1921 im Abenteuerfilm *Die Insel der Verschollenen*. Außerdem spielte Victor Bell auf Berliner Theaterbühnen.

Nach dem Ersten Weltkrieg engagierte sich Victor Bell in mehreren Vereinen und Initiativen, die sich für die Rechte Schwarzer Menschen in Deutschland einsetzten. Zum Beispiel unterzeichnete er 1919 die Petition, die Martin Dibobe (siehe Biografie 4.2) entworfen hatte. In dieser Petition versicherten die Unterzeichnenden zwar, loyal die junge deutsche Republik zu unterstützen, protestierten jedoch gegen die Ausbeutung der Kolonien und gegen die Entmündigung der Menschen dort.

Mit der Ratifizierung des Versailler Vertrags 1920 verlor das Deutsche Reich sämtliche Kolonien. Victor Bell blieb in Berlin, obwohl sich die rechtliche und wirtschaftliche Lage der meisten Kolonialmigrant*innen auch in der Weimarer Republik kaum verbesserte. Im September 1929 wurde Victor Bell Präsident eines Vereins, der sich „Liga zur Verteidigung der N*[...]rasse e.V. (LzVdN)**“ nannte. Der Verein wollte zum einen Schwarze Menschen in Berlin zusammenbringen und sie darin bestärken, sich gegenseitig zu unterstützen. Zum zweiten formulierte der Verein ein antirassistisches, antikoloniales Programm, forderte das Selbstbestimmungsrecht afrikanischer Länder und das Ende des Kolonialismus sowie die weltweite Gleichberechtigung Schwarzer Menschen. Wichtig waren Victor Bell Kontakte in die USA. Er veröffentlichte mehrere Artikel und Leserbriefe in afroamerikanischen Zeitungen in den USA.

Als die Nationalsozialisten in Deutschland an die Macht kamen blieben Victor und Alwine Bell in Berlin.



Im Namen des Vereins, den Victor Bell und seine Mitstreiter gründeten, verwendeten sie eine damals weit verbreitete Bezeichnung für Schwarze Menschen, die hier nicht ausgeschrieben wird, weil sie heute als hochgradig rassistisch empfunden wird.

Victor Bell wurde von den Nationalsozialisten über die LzVdN und deren andere Mitglieder befragt. Er behauptete, dass er nicht wisse, wo die anderen Mitglieder seien, er keinen Kontakt mehr zu ihnen habe und der Verein sich inzwischen aufgelöst habe.

In Deutschland mussten nach 1933 alle Filmdarsteller*innen Mitglied der sogenannten Reichsfilmkammer sein. Für einen Beitritt war der Nachweis „deutscher“ Abstammung obligatorisch. Schwarze Menschen wurden zwar nicht in die Reichsfilmkammer aufgenommen. Dennoch wurden während der Zeit des Nationalsozialismus zahlreiche Filme mit Beteiligung Schwarzer Menschen gedreht.

So setzte Victor Bell trotz der rassistischen Anfeindungen durch die Nationalsozialisten zunächst seine künstlerische Tätigkeit fort. Im Februar 1934 sang er für ein Forschungsprojekt der Berliner Universität Lieder in seiner Muttersprache Duala ein. Textanalysen zeigen, dass einige davon historische Erfahrungen mit Kolonialismus und Ausbeutung verarbeiten. Man könnte sie also als politische Botschaft lesen.

Seit 1939 versuchten die Nationalsozialisten, Schwarzen Menschen Auftritte auf Theaterbühnen oder im Film grundsätzlich zu verbieten. Allerdings setzten die Nazis dieses Verbot offenbar nicht konsequent durch. Unter anderem wurden während der Zeit des Nationalsozialismus mehrere Filme gedreht, die in ehemaligen deutschen Kolonien spielten, die Kolonialverbrechen beschönigten und die nationalsozialistische Propaganda vermittelten. Wie viele andere Schwarze Schauspieler trat Victor Bell auch in diesen Filmen auf.

Aus den letzten Kriegsjahren sind keinerlei Quellen über das Leben Victor Bells überliefert. Wie genau er und seine Ehefrau den Krieg überstanden, womit sie ihren Lebensunterhalt verdienten und wie sie das Kriegsende erlebten, wissen wir nicht. Auch über Victor Bells letzte Lebensjahre nach dem Krieg im sowjetisch besetzten Teil der Stadt und in der neu gegründeten DDR ist nichts bekannt. Alwine Bell starb 1947. Fünf Jahre später starb Victor Bell in seiner Wohnung in der Driesener Straße 4 in Prenzlauer Berg.

- Eine ausführliche Darstellung zum Leben Victor Bells findet ihr in dem Buch *(De)Koloniale Spuren in Pankow*, herausgegeben von Bernt Roder, Museum Pankow, 2024.

4.2 Biografie Martin Dibobe

Martin Dibobe wurde 1876 als Quane a Dibobe in Bonapriso in Kamerun geboren, heute ein Stadtteil der Stadt Duala. Als Quane a Dibobe 8 Jahre alt war, gehörte sein Vater zu den Unterzeichnern des Vertrags, der zwischen den Duala und den deutschen Gesandten abgeschlossen wurde. Wie viele andere Kinder aus der Duala-Elite erhielt Quane a Dibobe auch eine europäische Erziehung und besuchte einige Jahre lang eine Missionschule in Kamerun. Von den Missionaren der Baseler Mission erhielt er den Taufnamen Martin Dibobe.

Als junger Mann diente er zwei Jahre in der deutschen Kriegsmarine vor der Küste Kameruns und schloss sich dann einer Gruppe Kameruner an, die 1896 nach Berlin reiste, um an der Kolonialausstellung im Treptower Park teilzunehmen. Die Kolonialausstellung war zum einen eine Werbemesse für Produkte aus den Kolonien, für politische Vereine und Verbände, die das deutsche Kolonialreich unterstützten, und für Firmen, die in den Kolonien investierten. Zum anderen wurden im Rahmen der Kolonialausstellung über 100 Menschen aus den deutschen Kolonien ausgestellt. Diese Menschen wurden einem zahlenden Publikum gezeigt und sie sollten ihre jeweilige Lebensweise vorführen. Solche Zurschaustellungen von Menschen gab es in dieser Zeit sehr häufig, man nennt sie heute auch Menschen-Zoo.

Martin Dibobe beschloss, wie auch andere Teilnehmer der Kolonialausstellung, nach deren Ende, in Berlin zu bleiben. Zunächst absolvierte er eine dreijährige Ausbildung zum Schmied in Strausberg. Dann zog er nach Berlin und heiratete 1901 Helene Noster. Wie für viele andere Kolonialmigranten war es auch für Martin Dibobe schwierig, die für die Hochzeit notwendigen Papiere und Genehmigungen zu erhalten. Das Ehepaar lebte an verschiedenen Adressen in den heutigen Stadtteilen Mitte, Friedrichshain und Prenzlauer Berg. Helene starb bereits 1910. Die zweite Ehe



Martin Dibobe (3. von links)
mit Kollegen bei der Hochbahn,
1902

mit Wilhelmina Lüth hielt nur kurze Zeit. 1913 heiratete Martin Dibobe und Margarete Bennewitz.

Als 1902 die erste elektrische U-Bahn Berlins den Verkehr aufnahm, gehörte Martin Dibobe zu den ersten Mitarbeitern des neuen Verkehrsmittels. Dort arbeitete er als Zugabfertiger, später als Zugführer der Berliner U-Bahn. Als U-Bahnfahrer wurde er verbeamtet.

Ende 1906 reiste Martin Dibobe nach Kamerun. Er sollte dort vermutlich im Auftrag der deutschen Regierung beim Bau von Eisenbahnlinien ins Landesinnere helfen. Er nutzte die Reise aber auch, um sein Interesse für Politik zu vertiefen, und er knüpfte Kontakte zu politischen Anführern in Kamerun. In Deutschland fühlte er sich der Sozialdemokratie zugehörig.

Als Deutschland den Ersten Weltkrieg verloren und der deutsche Kaiser abgedankt hatte, verfasste Martin Dibobe 1919 eine Petition, die er mit 17 anderen Männern aus Kamerun unterschrieb. Sie wandte sich an die in Weimar tagende Nationalversammlung, das erste Parlament der Deutschen Republik, die ihr eine Verfassung geben sollte. In dieser Petition gelobten die Unterzeichner der neu entstehenden deutschen Republik die Treue. Aber sie protestierten auch gegen die aktuelle Kolonialpolitik. Sie forderten unter anderem die Einhaltung des ursprünglichen Vertrags, der 1884 zwischen den Duala und den damaligen Vertretern des Deutschen Reichs abgeschlossen worden war, und den die deutsche Kolonialadministration seitdem immer wieder gebrochen hatte. Martin Dibobe und die anderen Unterzeichner forderten, dass die „Wünsche der Afrikaner nicht ungehört und unerfüllt

bleiben“. Victor Bell gehörte zu den Unterzeichnern, ebenso Theophilus Wonja Michael (siehe Biografie 4.4).

Martin Dibobes politische Bemühungen blieben ohne erkennbare Reaktion. Er war enttäuscht von der deutschen Politik. Die ehemalige deutsche Kolonie Kamerun wurde nun größtenteils von Frankreich beherrscht. Als Martin Dibobe mit seiner vierten Ehefrau Alma Rodman versuchte, um 1920 nach Kamerun zurückzukehren, verweigerten die französischen Behörden ihm die Einreise. Sie dachten vermutlich, er sei zu loyal zu den Deutschen. Er reiste mit seiner Ehefrau und Stieftochter nach Liberia – dort verliert sich ihre Spur. Leider wissen wir nicht, was aus der Familie Dibobe wurde.

Für weitere Informationen

- Robbie Aitken, 2023: „Martin Quane a Dibobe [1876–?]“, <https://dekoloniale.de/de/map/stories/martin-quane-a-dibobe?view=map>
- In der Kuglerstraße 44 befindet sich die Gedenktafel für Martin Dibobe, der hier 1919 lebte: <https://www.gedenktafeln-in-berlin.de/gedenktafeln/detail/martin-dibobe/3188>
- In der Wilhelmstraße 51 befindet sich eine Gedenktafel zur sogenannten Dibobe-Petition: <https://www.gedenktafeln-in-berlin.de/gedenktafeln/detail/reichskolonialamt/-/dibobe-petition/3302>
- Ein kurzer biografischer Text über Martin Dibobe auf der Website „Migrationsgeschichten“: <https://migrations-geschichten.de/berlin-postkolonial-erinnerung-an-martin-dibobe/>
- Wer mehr über die Kolonialausstellung im Treptower Park 1896 erfahren möchte, sollte die Ausstellung „zurückgeschaut | looking back“ im Museum Treptow anschauen <https://www.berlin.de/museum-treptow-koepenick/ausstellungen/artikel.649851.php>

4.3 Biografie Erika Diek

von ihrem Enkel Roy Adomako

Am 8. März 2023, dem Internationalen Frauentag und gleichzeitig Geburtstag von Erika Diek (8.3.1916–29.4.1999), wurde in der Gaudystraße 5 in Berlin-Prenzlauer Berg ein Stolperstein in Erinnerung an Erika Ngambi ul Kuo, geborene Diek, verlegt. „Entrechtet und ausgegrenzt“ – diese Inschrift erinnert nicht nur an eine von vielen geliebte und hoch verehrte Frau, die im Nationalsozialismus als „nicht arisch“ entrechtet wurde, sondern auch an eine mutige und resiliente Persönlichkeit, die sich nie brechen ließ und deren Lebensgeschichte für viele afrodeutsche Menschen heute identitätsstiftend ist.

Erika Diek kommt am 8. März 1916 als ältere von zwei Töchtern des kamerunischen Kaufmanns Mandenga Diek und der Danzigerin Emilie Wiedelinski zur Welt.¹ Ihr Vater ist einer der ersten afrikanischen Kolonialmigranten, der die deutsche Staatsbürgerschaft erlangt.² In Danzig führt er ein angesehenes Handelsgeschäft, ist gesellschaftlich und politisch stark eingebunden, Mitglied im Schwimmverein, engagiert sich bei der Freiwilligen Feuerwehr und genießt ein hohes Ansehen.³ Erika wächst in einem liebevollen, musischen Elternhaus auf, spielt Klavier, liest viel und träumt davon, Kinderärztin zu werden.

Das Leben der Familie ist gut bürgerlich, geprägt von kultureller Bildung und einer offenen Haltung gegenüber Gästen. Viele „Landsleute“ aus Kamerun, die auf Handelsschiffen nach Danzig kommen, sind regelmäßige Besucher im Hause Diek, wo gemeinsam gekocht, gelacht und diskutiert wird.



Mandenga Diek mit seinen Töchtern Erika (links) und Dorothea, um 1925

Mit dem Erstarken des Nationalsozialismus zerbricht diese Welt. Erika berichtet: „Im Herbst 1932 wurde Vater in unsere Schule – ein privates Mädchenlyzeum – beordert und ihm angetragen, uns von der Schule zu nehmen. Vater war so verschreckt, dass er dem sofort nachkam. Dabei hatte ich die Absicht, Kinderärztin zu werden und war kurz vor dem Abschluss. Als ich danach eine Lehrstelle suchte, hörte ich überall: „Was, Sie

1. Vgl. OGUNTOYE, KATHARINA (2020): *Schwarze Wurzeln. Afrodeutsche Familiengeschichten von 1884 bis 1950*, Berlin, S. 167.

2. DER SPIEGEL: Verfolgte des Nationalsozialismus. „Die Vielfalt der Opfergruppen anerkennen“ von STEFAN HUNGLINGER, Artikel vom 29.01.2025, <https://www.spiegel.de/geschichte/verfolgte-des-nationalsozialismus-die-vielfalt-der-opfergruppen-anerkennen-a-bbc45f32-8e30-4148-8a4eb20ad33381a4?giftToken=50f972ao-d95b-499d-a75c-0658e55b7968> (zuletzt aufgerufen am 01.12.2025).

3. Vgl. Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg von Berlin; Abteilung Schule Sport, Weiterbildung und Kultur; Amt für Weiterbildung und Kultur Fachbereich

Kunst, Kultur, Museen; Museen Tempelhof-Schöneberg (Hg.) (2023): *Auf den Spuren der Familie Diek. Geschichten Schwarzer Menschen in Tempelhof-Schöneberg*, S. 43.

4. Vgl. AYİM (2021a): „Anna G. und Frieda P.: Unser Vater war Kameruner, unsere Mutter Ostpreußerin, wir sind Mulattinnen.“ In: Dies.; OGUNTOYE, K.; SCHULTZ, D. (Hg.): *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, 3. Aufl., Berlin, S. 93–115, hier S. 97.

5. Vgl. History in Black 2025, History in Black (Hg.) (2025): *Biografie Familie Diek*. PDF-Publikation, Universität Marburg/History in Black. Online verfügbar unter: <https://historyinblack.de/de/bios/diek/> (zuletzt aufgerufen am 01.12.2025), hier S. 2.

wollen bei uns arbeiten? Wir stellen nur Arier ein.' Eine gute Freundin, mit der ich vom ersten Schultag an zusammen gewesen war, ließ mich wie eine heiße Kartoffel fallen. Endlich hatte ich eine Arbeit in einer Danziger Kunsthandlung gefunden, die mir sehr gut gefiel. Aber nach vier Wochen musste mich mein Chef entlassen, weil Geschäftsfreunde gedroht hatten, sich von dem Geschäft zurückzuziehen, wenn er mich behalten würde. Er war sehr zufrieden mit mir, und es tat ihm selbst leid.“⁴

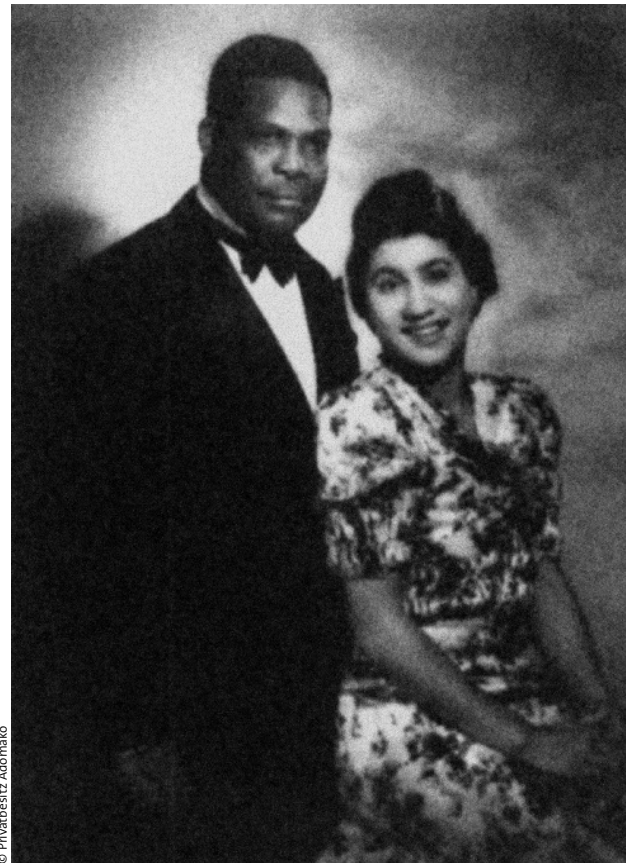
Auch ihr Vater verliert seine Kundschaft, die Familie muss aus ihrer geräumigen Fünf-Zimmer-Wohnung im Zentrum an den Stadtrand ziehen.⁵

Am 9. März 1938 heiratet Erika Diek in Danzig Ludwig M'Bebe Mpressa, der sich als Schauspieler Louis Brody nennt. Anfang 1939 ziehen sie in seine Wohnung in Berlin, kurz vor der Geburt ihrer Tochter Beryl. Durch die Heirat wird Erika französische Staatsbürgerin, nachdem ihr als „nicht arisch“ die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen wurde.⁶ Sie berichtet: „Meinem Mann wurde die deutsche Staatsangehörigkeit damals auch aberkannt. Da Kamerun noch französische Kolonie war, wandte er sich an das französische Konsulat und erhielt ohne weiteres die französische Staatsangehörigkeit. Somit wurde ich durch Heirat französische Staatsbürgerin.“⁷

Da Schwarzen Menschen unter dem NS-Regime viele andere berufliche Möglichkeiten verschlossen bleiben,⁸ verbringt Erika mit ihrem Mann, dem erfolgreichen Schauspieler, viel Zeit am Filmset. Für einen Großteil der Nazizeit fungiert dies als sicherer Ort für schwarze Deutsche wie Erika und ihren Mann. Es schützt sie vor den Extremen und der Gewalt des Regimes, während es gleichzeitig Schwarze Männer und Frauen zusammenführt und ihnen angesichts ihrer sich ansonsten verschlechternden Lebensumstände ein Gefühl der Gemeinschaft vermittelt.⁹

Gleichwohl muss sich Erika auch dort persönlichen Herausforderungen stellen. Zwar genießt sie als

Ehefrau des prominenten Louis Brody auf dem Filmset hohes Ansehen, doch der Schatten, den er wirft, ist groß. Brody ist nicht nur ein gefragter und umschwärmter Schauspieler, sondern auch ein Anführer



© Privatbesitz Adomako

Erika und Louis, um 1938

innerhalb der Schwarzen Community.¹⁰ Erika gelingt es indes, seinen Einfluss geschickt für sich zu nutzen: Mit Pragmatismus und Gespür setzt sie sich am Set für andere ein, vermittelt, organisiert, unterstützt Kolleg*innen. Das Filmset wird zum Zufluchtsort, aber auch zur Bühne ihrer eigenen Selbstbehauptung.

Der Alltag außerhalb dieses Rahmens ist hart. Die Familie wird wöchentlich zur Polizei vorgeladen. Sie berichtet: „In Berlin hatten wir viel auszustehen. Als ich schwanger war, bekam ich zu hören: ‚Unser Führer legt keinen Wert auf solche Kinder.‘ Als unsere Tochter vier Jahre alt war, meldete ich sie im Kindergarten an, ich arbeitete den Tag über. Nach einer Woche durfte ich sie nicht mehr hinbringen, da den anderen Kindern nicht zugemutet werden konnte, mit einem ‚N*kind‘ zu spielen.“¹¹

6. Vgl. OGUNTOYE (2020): *Schwarze Wurzeln*, S. 123.

7. Vgl. AYIM (2021^a): S. 101.

8. Vgl. AITKEN, ROBBIE; ROSENHAFT, EVE (2015): *Black Germany. the making and unmaking of a diaspora community. 1884–1960*, Cambridge, S. 19, 235f.

9. Vgl. AYIM (2021^a): S. 102.

10. Vgl. AYIM (2021^a): S. 112.

11. Vgl. AYIM (2021^a): S. 112.

Und auch Erika selbst und ihr Mann sind permanenter Ausgrenzung durch die nationalsozialistische Rassenideologie ausgesetzt. So werden sie etwa auf einer Zugfahrt von einem SA-Mann beleidigt. Erika dazu: „Während des Krieges hatte mein Mann einen Schauspielvertrag nach München. Unsere Tochter war damals vier. Wir hatten zwei Zugplätze nebeneinander reserviert, damit das Kind sich zwischendurch schlafen legen konnte. Auf einmal ging die Abteiltür auf, ein SA-Mann erschien in der Tür: ‚Du N* mit deinem Bierarsch, mach mal Platz für die alte Dame!‘ Ich weiß nicht, woher ich die Kraft nahm, meinen Mann zurückzuhalten. Er wog immerhin zwei Zentner, der ging auf den SA-Mann los wie ein Tiger. Der Mann ist sofort verschwunden. Es ist nicht auszudenken, was alles hätte passieren können. Nach einer Weile sagte mein Mann: ‚Gnädige Frau, Sie können meinen Platz haben.‘ Sie hat aber abgelehnt.“¹² So wie auch in dieser Situation gelingt es ihr mit Mut, Geschick und Entschlossenheit, sich und ihre Familie an Leben und Körper unversehrt durch die existenziellen Gefahren der NS-Zeit zu navigieren.

Nach dem Krieg lebt Erika zunächst unter schwierigen Bedingungen weiter in Berlin. Die Familie Brody überlebt zwar das Nazi-Regime und die Bombardierung Berlins, aber das Paar trennt sich nach den Wirren und Strapazen des NS 1946 und Erika heiratet 1947 erneut. Auch diese zweite Ehe steht allerdings unter keinem guten Stern und hält nicht lange. Als „Ausländerin“ ohne deutschen Pass findet sie kaum Arbeit, wird bei Bewerbungen zurückgewiesen, bekommt keine Anerkennung und keine Arbeit: „Es war damals schwer als Ausländerin, der Rassenhass saß ja noch drin. Erst war ich nicht „arisch“, dann „Ausländerin“, also keine Arbeit. Später arbeitete ich bei der GEMA; dort hieß es: ‚Muss es denn eine Schwarze sein? Gibt es nicht auch andere?‘“¹³

Erst nach vielen Jahren gelingt es ihr, ihre deutsche Staatsangehörigkeit zurückzuerlangen: „1947 beantragte ich wieder die deutsche Staatsangehörigkeit. Und 1963 habe ich sie endlich erhalten. Dabei wurde ich auch noch gefragt, ob ich eine Quittung darüber hätte, dass ich sie verloren habe. Welch ein Irrwitz! Einen Deutschaufsatz musste ich schreiben, um zu beweisen, dass ich fehlerfrei schreiben konnte. Mein Taufschein und alle anderen Papiere galten nichts; ich wurde behandelt wie eine Fremde. Ich weiß auch, warum sich das so lange hingezogen hat: Weil ich nämlich von Rechts wegen Deutsche war, und sie mir deshalb eine Entschädigung hätten zahlen müssen.“¹⁴ Und in der Tat: Für die unter dem Nationalsozialismus erlittene Entrechtung und erlittenen Schäden, insbesondere in Ausbildung und Beruf erhält sie später nach langem, harten Kampf mit bundesdeutschen Ämtern und Behörden eine Entschädigung aufgrund des Gesetzes zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung. Ihre Mutter Emilie dagegen erhält ihre deutsche Staatsangehörigkeit zeitlebens nicht zurück und erst nach ihrem Tod wird ihren Töchtern mitgeteilt, dass sie den deutschen Pass ihrer Mutter nun abholen könnten.¹⁵

Mit der Zeit gelingt es Erika aber trotz aller Widrigkeiten, das Trauma der NS-Zeit zu überwinden, als Buchhalterin beruflich Fuß zu fassen und dem Leben mit neuer Zuversicht entgegen zu treten. Ihre Wohnung und die nah benachbarte ihrer Schwester Dorothea Reiprich in Tempelhof werden zur Anlaufstelle für Schwarze, afrikanische und afrodiasporische Menschen, die die Zeit des NS überlebt haben. Gemeinsam mit ihr schafft sie geschützte Räume, in denen diese sich treffen, austauschen ihre Traumata verarbeiten und ihre Wunden heilen können.¹⁶ Hier wird Resilienz und Geschichte nicht nur tradiert, sondern gelebt. Es wird, diskutiert, musiziert, gekocht und im

12. Vgl. OGUNTOYE (2020): *Schwarze Wurzeln*, S. 167.

13. Vgl. Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg von Berlin, S. 76.

14. Vgl. OGUNTOYE, KATHARINA (2023): „Plötzlich hatten wir eine afrodeutsche Geschichte. Die Rolle der Schwestern Diek“, Artikel vom 23. Februar 2023. In: Heinrich-Böll-Stiftung, (Hg.): *Heimatkunde. Migrationspolitisches Portal*. <https://heimatkunde.boell.de/de/2023/02/23/ploetzlich-hatten-wir-eine-afrodeutsche-geschichte-die-rolle-der-schwestern-diek> (zuletzt aufgerufen am 01.12.2025).

15. Vgl. SPIEGEL *Geschichte* 1/2024: „Seit Generationen deutsch – und viel zu oft immer noch ausgegrenzt“, von STEFAN HUNGLINGER, Interview mit Roy Adomako und Leonard Konrad-Adomako vom 18.01.2024, S. 84

<https://www.spiegel.de/geschichte/schwarze-deutsche-revue-gegen-den-rassismus-a-fa652e80-693d-49af-872f-0f4710880829?giftToken=13d38ac7cb1a-48c0-966b-5e616c973c37> (zuletzt aufgerufen am 01.12.2025).

16. Vgl. ADOMAKO, ROY (2022): „Biografiearbeit und -rekonstruktion als Empowermentmethode.“ In: Black Empowerment Academy (Hg.): *Black Empowerment Academy: Erfahrungen und Visionen Schwarzer politischer Bildungsarbeit*. Berlin: EOTO, S. 37–43. <https://www.vielfalt-mediathek.de/material/rassismus/black-empowerment-academy-erfahrungen-und-visionen-schwarzer-politischer-bildungsarbeit> (zuletzt aufgerufen am 01.12.2025), S. 40.

17. Vgl. AYİM (2021a): S. 101.

Kleingarten der Reiprich auch gegrillt und gefeiert und Erika ist immer Ansprechperson, Organisatorin, Freundin.

Zeit ihres Lebens bleibt Erika indes auch der Stadt ihrer Geburt und Kindheit, Danzig intensiv verbunden. Nach dem Krieg wird sie aktives Mitglied in der Danziger Landsmannschaft, in der sie lange als Schriftführerin ehrenamtlich tätig ist. Doch auch in ihrer zweiten Heimat, Berlin, pflegt sie umfangreiche freundschaftliche und soziale Kontakte und erreicht dort in ihrem Umfeld aufgrund ihres kommunikativen und herzlichen Wesens einen ähnlich hohen Bekanntheits- und Beliebtheitsgrad wie seinerzeit ihr Vater in Danzig. Liebevoll kümmert sie sich um ihre beiden Enkelkinder und wenn sie mit ihnen in den Ferien oder am Samstagnachmittag in der zentralen Einkaufstraße des Bezirks Besorgungen macht, kommen die drei kaum einen Schritt voran, ohne dass Erika – stets mit roten Lippen sowie elegant und tadellos gekleidet – sich von Anwohnenden und Bekannten in nette und angeregte Gespräche verwickeln lässt.

Denn auch familiär hat sich das Blatt für sie nun zum Guten gewendet, als sie nach zwei eher schwierigen Ehen in ihrem letzten Lebensabschnitt ihren langjährigen und liebevollen Partner Werner findet und gleichermaßen in ihrer Rolle als liebende und treusorgende Großmutter aufgeht. Und Erika ist eine Großmutter, wie man sie sich nur wünschen kann. Ihre Enkel beschreiben sie als junggebliebene Omi, um die man sie beneidet. Am Klavier unterrichtet sie ihre Enkelkinder mit Geduld und Humor. Und wenn am Sonntagnachmittag noch manchmal einige als eher unverfänglich angesehene, gleichwohl eskapistische Filmproduktionen der UFA wie „Münchhausen“, „Dr. Crippen“ oder „Sergeant Berry“ im Fernsehen laufen, erzählt sie ihnen Anekdoten von der Zeit beim Film, von Filmstars wie Heinz Rühmann und Hans Albers und ihren Schwarzen Schauspielkolleg*innen wie Theodor Wonja Michael, Mohamed Husen und Marie Nejar. Immer lacht sie dabei herzlich und ihre Herzenswärme ist unerschütterlich. Von der finsternen, menschenverachtenden und lebensbedrohlichen Seite der Filmindustrie unter dem NS, die sie selbst schmerzlich erfahren musste, erfahren ihre jungen beiden Enkelkinder aber mit Rücksicht auf ihr kindli-

ches Alter wohlweislich damals noch nichts von ihr.

In den 1980er Jahren begegnet Erika zwei jungen afrodeutschen Frauen, der Dichterin, Wissenschaftlerin und Aktivistin May Ayim und der Historikerin Katharina Oguntoye, die nach afrodeutscher Geschichte suchen – und sie bei ihr finden. Zusammen mit ihrer Schwester Doris berichtet sie ihnen für das Buch „Farbe bekennen – Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“ von ihrer Kindheit in der Weimarer Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus sowie ihrem Leben in der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart. Und sie spricht darin offen über rassistische Ausgrenzung, aber auch über Schwarze Würde, Stolz und Widerstand. Ihre Erinnerungen machen das lange Verdrängte und Unsichtbare sichtbar. Für die Frauen, die dieses Buch herausgaben und viele andere junge Afrodeutsche, sind Erika und ihre Schwester Dorothea damit wie endlich gefundene Großmütter. „Plötzlich hatten wir eine afrodeutsche Geschichte!“¹⁷ so beschreiben es die beiden Autorinnen und viele nennen sie fortan die „Großmutter der Bewegung“. Ihre Stimme, ihre Kraft, ihr offenes Herz werden zu einem Bezugspunkt für eine neue Generation Schwarzer, afrodeutscher und afrikanischer Menschen in Berlin und Deutschland und werden für immer unvergessen bleiben.

In Berlin lebt Erika Diek zusammen mit Ihrem Ehemann Louis Brody auch einige Jahre in der Gaudystraße 5 in Prenzlauer Berg. Dass ihr dort heute ein Stolperstein gewidmet ist, bringt ihre Geschichte zurück in den Berliner Stadtraum. In ihr sehen wir eine Frau, die trotz tiefster Unrechts- und Ausgrenzungserfahrungen nie ihren Lebensmut verliert. Eine warmherzige Frau, die sich jungen Menschen gegenüber gerne öffnet und auf die Menschen zugeht. Immer bereit, ihr reiches Wissen für Bücher, Interviews und Fernsehsendungen weiterzugeben und so zum Erhalt ihres Lebens und seiner historischen Bedeutung für die Nachwelt beizutragen. Eine, die nie Ihren Lebensmut verliert, weder in den finsternen Zeiten der NS-Diktatur noch in den letzten Jahren Ihres Lebens, als sie – hingebungsvoll gepflegt von ihrer Tochter Beryl – mit einer schweren Alterserkrankung zu kämpfen hatte, der sie sich schließlich geschlagen geben musste. Eine Kämpferin, Mutter, Vorfahrin, Zeitzeugin, Freundin, Musikerin, Nachbarin. Eine von uns.

4.4 Biografie Theophilus Wonja Michael

von seinem Sohn Theodor Michael

Mindestens seit 1903 lebte der aus Kamerun stammende Theophilus Wonja Michael in Berlin. Mit seiner Ehefrau Martha hatte er vier Kinder. Die Familie lebte an verschiedenen Adressen in Prenzlauer Berg. Michael verdiente u. a. als Arbeiter, Schauspieler und als Darsteller in sogenannten „Völkerschauen“ sein Geld. Er engagierte sich auch politisch, unterzeichnete etwa wie Victor Bell 1919 die Petition, die Martin Dibobe verfasst hatte. Sein Sohn Theodor Michael überlebte des Nationalsozialismus und veröffentlichte 2013 seine Autobiografie *Deutsch sein und Schwarz dazu. Erinnerungen eines Afro-Deutschen*, erschienen bei dtv.

Der folgende Text, in dem Theodor Michael erzählt, was er über das Leben seines Vaters wusste, stammt aus diesem Buch.

Als ich in Berlin zur Welt kam, war das Jahr 1925 gerade 15 Tage alt. [...] [Ich] hatte, wie mir später erzählt wurde, überhaupt große Mühe, auf die Welt zu kommen und am Leben zu bleiben. Meine Mutter war bei meiner Geburt bereits schwer krank und starb ein Jahr später.

Sie stammte aus dem kleinen Dorf Jersitz nahe der Provinzhauptstadt Posen, aus einer Familie von braven preußischen Handwerkern und Kleinbauern. Es muss schon eine kleine Revolution gewesen sein, dass sie um 1910, 25-jährig, nach Berlin, der Hauptstadt des Reiches, aufbrach. Und dort traf sie schließlich ausgerechnet meinen Vater, der aus einem ganz anderen Teil der Welt stammte. Mehr weiß ich darüber nicht. Als Kind hatte es mich nicht weiter interessiert. Später hätte ich gerne mehr erfahren, aber da waren beide Eltern schon tot. Meine Verwandten mütterlicherseits halfen mir auch nicht weiter. Sie verstummten jedes Mal, wenn die Rede auf meinen Vater kam. Er war, so lange ich denken kann, ein Tabuthema in der Familie meiner Mutter. [...]

Meine eigenen Erinnerungen beginnen mit der zweiten Frau meines Vaters, die, wie meine leibliche Mutter, mit Vornamen Martha hieß. Die Ehe dauerte nicht lange. Nach etwa einem Jahr ließ sie sich scheiden. [...]

Alle weiteren Versuche meines Vaters, eine Frau für sich und eine Mutter für seine Kinder zu finden, scheiterten. Die Frauen waren durchaus an meinem Vater interessiert, denn er war ein gut aussehender, stattlicher und höflicher Mann, er hatte Charme. Aber vier Kinder zwischen vier und dreizehn, das war ihnen doch zu viel. Zumal mein Vater kein stetiges Einkommen vorweisen konnte, keinen soliden materiellen Hintergrund für seine große Familie. Vater liebte uns sehr, aber er war bei aller Liebe und allem guten Willen nicht in der Lage, seinen Vaterpflichten nachzukommen. [...]

Mein Vater war eine große markante Erscheinung mit edlen afrikanischen Gesichtszügen. Er war stolz, herrisch und jähzornig. Er war aber auch gutmütig und bereit, das Letzte zu geben, wenn jemand ihn um Hilfe bat. Das war ein Wesenszug, der seine beiden Ehen erheblich belastete. Fast immer, wenn er nach Hause kam, hatte er im Schlepptau einen oder mehrere „Landsleute“. Sie tauchten auch sonst ganz plötzlich auf und wurden selbstverständlich bewirtet. Während der Zeit der Weimarer Republik bestand die afrikanische Diaspora in Berlin hauptsächlich aus Menschen, die aus den deutschen Kolonien stammten, und ihren Familien. Für uns waren alle Afrikaner und alle, die – modern gesagt – „schwarz“ waren, „Landsleute“, ganz gleich, wo sie herkamen oder welche Nationalität sie hatten. Sie wurden von uns Kindern mit „Onkel“ und „Tante“ angeredet. Einbezogen waren auch alle Abkömmlinge der „Landsleute“, die späteren „Afro-Deutschen“. Meine Mutter und später meine Stiefmutter konnten bei solchen Anlässen zusehen, wie sie die zusätzlichen Mäuler stopften. Auch wir Kinder waren nicht gerade erfreut über das Auftauchen von



Familie Michael mit Stiefmutter Martha, 1929

„Landsleuten“. Denn nach guter alter afrikanischer Tradition bekamen immer die Gäste die feinsten Sachen, und wir mussten zurückstecken. [...]

Mein Vater Theophilus Wonja Michael wurde, so steht es im Familienstammbuch, am 14. Oktober 1879, fünf Jahre vor Beginn der deutschen Kolonialherrschaft, in Victoria, im Bimbia-land an der Atlantikküste Kameruns, geboren. Heute heißt dieser Landstrich Malimbe. [...]

Einer der wenigen positiven Aspekte der deutschen Kolonialzeit war die Einführung von Schulen. In der Regel wurden sie von den christlichen Missionen getragen, und mein Vater hatte das Glück, eine solche besuchen zu dürfen. Es war das Ziel aller jungen Kameruner, insbesondere aus den aristokratischen Familien, unter allen Umständen nach Europa zu gelangen, um teilzuhaben an Kenntnissen, Fortschritt und Reichtum dieses Kontinents. Mein Vater gehörte zu diesen aufbruchsbereiten jungen Männern, die weg wollten aus der Enge der Stammesgesellschaft, aus der Bevormundung einer Kolonialverwaltung, aus Lebensverhältnissen, die so völlig anders waren als diejenigen, die die Repräsentanten von Kamerun ihren Familien begeistert beschrieben hatten, als sie von der Ersten Kolonialausstellung 1894 in Berlin nach Hause zurückgekehrt waren. Europa bzw. Deutschland erschien wie das Gelobte Land.

Wer es jedoch tatsächlich schaffte, nach Deutschland zu kommen, sah sich mit Umständen und Erfahrungen konfrontiert, die nichts mit paradiesischen Zuständen zu tun hatten. Daran hat sich bis heute nichts geändert. [...]

Über den genauen Zeitpunkt, zu dem mein Vater nach Berlin kam, herrscht Unklarheit. Der Familien-

überlieferung nach war das schon 1896, aber gesichert ist seine Anwesenheit erst ab 1903. Vorher, so die Familienüberlieferung, sollte er auf einer christlichen Missionsschule in England zum Priester ausgebildet werden. Er aber flüchtete von dort und ging nach Deutschland. Das war ihm möglich, weil er als Einwohner der deutschen „Schutzgebiete“ einen entsprechenden Ausweis hatte. Verbürgt ist weiter, dass er am U-Bahn-Bau in Berlin arbeitete. Es war eine der wenigen Möglichkeiten, als „Ungelernter“ gutes Geld zu verdienen. Eine „aristokratische“ Beschäftigung war es definitiv nicht. Die amtlichen Eintragungen von damals geben als Beruf „Arbeiter“ an.

Anfang der Zwanzigerjahre war er als Komparsen beim damaligen Stummfilm tätig. Meine älteren Geschwister und später auch ich wurden oft von ihm ins Studio mitgenommen und ebenfalls engagiert. In einer frühen Stummfilmversion von Shakespeares ‚Ein Sommernachtstraum‘ spielte meine ältere Schwester Christiane den Puck, James und Juliana waren zwei Elfen. Das war noch vor meiner Geburt. Die Lehrer waren über diese Engagements nicht begeistert, denn wenn die Kinder ‚beim Film‘ arbeiteten, konnten sie natürlich nicht die Schule besuchen.

Wir fanden das Leben mit unserem Vater immer spannend. Er versuchte ständig, die Einkünfte für sich und die Seinen zu verbessern. Auch wenn er die Gagen mit den Filmgewaltigen aushandelte. Dazu nahm er gerne seine Kinder mit. Die benahmen sich dann ‚afrikanisch‘, d.h. sie waren ziemlich laut. Das verkürzte die Verhandlungen zu seinen Gunsten, denn es erzeugte bei den Verantwortlichen den dringenden Wunsch, diese Bande schnell wieder loszuwerden. [...]

Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg musste ein Drittel des ehemaligen Reichsgebiets an Nachbarländer abgetreten werden, und auch die Kolonien waren für Deutschland verloren. Das kümmerte aber die im Reich hängen gebliebenen „Schutzangehörigen“ aus diesen verlorenen Kolonien wenig. Nicht nur mein Vater, auch andere Kameruner hatten mit deutschen Frauen Familien gegründet. Soweit sie nicht Staatsangehörige eines der [... Länder] der neuen Republik waren, bekamen sie nun den Status ‚ehemalige Schutzangehörige‘. Rechtlich änderte sich damit für sie vorerst nichts. Man rechnete immer noch mit der Rückgabe der Kolonien. Es gab sowohl im Reichs-

tag als auch in der Öffentlichkeit eine große Lobby dafür. Die ehemaligen Kolonialangehörigen hatten nach wie vor die Reisepässe des Deutschen Reiches und konnten sich im Inland wie vor dem Krieg bewegen. Sie konnten auch ins Ausland reisen, nur eines konnten sie nicht: wählen. Das war vor dem Krieg, zu Kaisers Zeiten, nicht anders gewesen. Die Kolonien hatten [...] kein Wahlrecht.

Ansonsten änderte sich doch einiges. [...] Unter diesen Umständen gestaltete sich die Arbeitssuche als schwierig. Auch angesichts von Millionen „deutscher“ Arbeitsloser. Sie waren überhaupt nicht mehr gut gelitten, die Afrikaner, die doch bisher als afrikanische Landsleute bezeichnet wurden. ‚Sollen sie dahingehen, wo sie hergekommen sind!‘, war die allgemeine Auffassung im Land.

Mein Vater scherte sich wenig um derartiges Gerede. Er musste schließlich vier Kinder ernähren. Und so kam er mit seinem Anhang in der Völkerschau des Zirkus Holzmüller unter, der mit einer bunten Schar exotisch aussehender Musiker, Tänzer und Artisten durch Deutschland tingelte. Jeder Vier-Masten-Zirkus, der etwas auf sich hielt, schaffte sich damals eine Völkerschau an. Sie sprossen wie Pilze aus dem Boden. Personal dafür gab es genügend. Für die deutschen Afrikaner war dies neben der Komparserie beim Stummfilm eine der wenigen Verdienstmöglichkeiten, da ihnen ja nun sogenannte ‚bürgerliche‘ Berufe verschlossen blieben. In diesen Völkerschauen sollten sie das sein, was sich die Menschen in Europa in den Zwanziger- und Dreißigerjahren des vergangenen Jahrhunderts unter ‚Afrikanern‘ vorstellten, ungebildete, mit Baströckchen bekleidete, kulturlose ‚Wilde‘.

Schon sehr früh begann ich, diese Völkerschauen und meine Mitwirkung dabei gründlich zu hassen. Wo ich ging und stand, wurde ich begafft, wildfremde Leute fuhren mir mit den Fingern durch die Haare, rochen an mir, ob ich echt sei, sprachen in gebrochenem Deutsch und in Zeichensprache mit mir, in der Annahme, ich würde sie nicht verstehen. Das begann lange, bevor ich zur Schule ging. Und dennoch gehörte diese Zeit zu den eher glücklichen meiner Kinderjahre. Das unstete, aber bunte Leben, das wir mit unserem Vater führten, gefiel uns Kindern sehr.

Irgendwann, es dürfte noch im Jahr 1929 gewesen sein, setzte das Jugendamt in Zusammenarbeit mit dem Vormundschaftsgericht diesem Herumziehen meines Vaters mit seinen Kindern ein Ende. Man stellte fest, dass mein Vater, wie es im amtlichen Schreiben hieß, ‚nicht in der Lage sei, seinen vier unmündigen Kindern ein ordentliches Leben zu sichern‘. Nur, wie hatte ein ‚ordentliches Leben‘ im Deutschland dieser Zeit auszusehen? Wer wollte sich mit diesen ‚undisziplinierten‘, exotisch aussehenden Kindern abgeben, was sollte aus ihnen werden? Am besten, sie blieben im Showbusiness, da gehörten sie ja auch hin. Also erst einmal ab ins Waisenhaus. Dann wurde die Familie auseinandergerissen, die Kinder wurden verteilt. Zu Pflegeeltern. [...]

Juliana und ich, wir kamen ‚bürgerlich‘ bei Clara Krone unter. Eine sehr mütterliche großherzige Frau, die, selbst kinderlos, Pflegekinder aufnahm. Wahrscheinlich auch, weil es vom Jugendamt dafür Geld gab. Ihren Lebensunterhalt verdiente sie sich unter anderem mit Näharbeiten, und an ihr stundenlanges Sitzen an der Nähmaschine erinnere ich mich noch genau. Sie nähte auch für mich, ich war immer gut angezogen und ihr ganzer Stolz. Sie hat, vor allem Fremden gegenüber, immer so getan, als sei ich tatsächlich ihr eigener Sohn. Ich nannte sie auch ‚Mutter‘. Sie hat, das wurde mir erst viel später klar, bis zu meinem achten Lebensjahr eine ausgezeichnete Erziehungsarbeit an mir geleistet. [...]

Irgendwann ließ mein Vater – eher beiläufig – einen Satz fallen, den ich mir gemerkt habe, dessen Bedeutung mir aber damals noch nicht richtig bewusst wurde: ‚Kinder, nur lernen allein reicht nicht, ihr müsst mehr können als die anderen, sonst schafft ihr es nicht.‘ Es ist auch ziemlich die letzte Äußerung von ihm, an die ich mich noch erinnern kann. Er wurde krank und immer kränker und verbrachte mehr und mehr Zeit in Krankenhäusern und Asylen zu. Er war sozial und wirtschaftlich völlig abgerutscht. Sein Charme zog bei der Weiblichkeit nicht mehr. Seine früheren Freunde kümmerten sich nicht mehr um ihn. [...]

1934 starb mein Vater im Alter von 55 Jahren. Doch unsere Familie war bereits vor seinem Tod völlig auseinandergebrochen und eine neue hatten wir nicht.

4.5 Biografie Martha Ndumbe

von Prof. Robbi Aitken

Der folgende biografische Text über Martha Ndumbe stammt vom Historiker Robbi Aitken, der sich ausführlich mit der Geschichte Schwarzer Menschen in Berlin beschäftigt hat. Der Text wurde auf der Website „Stolpersteine in Berlin“ veröffentlicht (<https://www.stolpersteine-berlin.de/de/max-beer-str/24/martha-ndumbe>).

Leider gibt es keine Fotos von Martha Ndumbe und ihrer Familie. Im Oktober 2025 wurde der Nettelbeckplatz in Wedding in Martha-Ndumbe-Platz umbenannt.

Martha wurde am 27. Juli 1902 in Berlin geboren, als Tochter von Dorothea Grunwaldt aus Hamburg und dem Kameruner Jacob Ndumbe aus Douala. Ihr Vater kam 1896 nach Deutschland als Teilnehmer der Ersten Deutschen Kolonialausstellung nach Berlin. Jacob war einer von 106 Menschen aus den deutschen Kolonien, die im Treptower Park zur Schau gestellt wurden. Am Ende der Ausstellung entschloss sich Jacob, in Berlin zu bleiben. Er machte eine Ausbildung zum Schmied und gründete eine Familie mit Dorothea. Die Ndumbes lebten in der Schönhauser Allee 133a als Martha zur Welt kam.

Martha erlebte eine schwierige Kindheit: Ihr Bruder Alfred starb im Säuglingsalter. Die Familie kämpfte finanziell ums Überleben und musste mehrmals innerhalb des damals dicht besiedelten Arbeiterbezirks Prenzlauer Berg umziehen. Jacobs Einbürgerungsantrag wurde abgelehnt. Inwieweit sich die schwierigen Lebensumstände auf das Familienleben ausgewirkt haben, ist unbekannt, aber 1910, als Martha etwa 8 war, trennten sich ihre Eltern. Ihre Mutter Dorothea zog nach Hamburg, und da Jacob nicht in der Lage war für Martha zu sorgen, lebte sie – zumindest eine Zeit lang – bei dem deutschen Ehepaar Steidel. Sie waren Familienfreunde der Ndumbes. Über die nächsten Jahre litt Jacob zuneh-

mend an psychischen und körperlichen Gesundheitsproblemen und wurde 1918 in das psychiatrische Krankenhaus Dalldorf zwangseingeliefert. Er starb dort ein Jahr später, 1919, als Martha erst 16 Jahre alt war. Kurz danach wurde Martha selbst Mutter, aber ihre Tochter, Anita, starb vor ihrem ersten Geburtstag. Auch Marthas Pflegevater starb zwei Jahre später.

In den späten 20er Jahren und besonders im Verlauf der 30er Jahre verschlechterte sich die soziale und wirtschaftliche Situation für die meisten Schwarzen in Deutschland rapide – aufgrund zunehmender Diskriminierung und der schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen. Sie wurden immer mehr von Bildungsinstitutionen und von vielen Erwerbstätigkeiten ausgeschlossen. Wie ihr Vater vor ihr, hatte auch Martha Mühe, eine feste Anstellung zu finden. Sie arbeitete gelegentlich als Näherin, aber ab Mitte der 20er Jahre waren Prostitution und Kleinkriminalität zu Marthas Haupterwerbsquellen geworden. Wahrscheinlich traf sie in diesem Milieu den Berliner Kurt Borck, den sie 1932 heiratete. Sie wohnten zu dieser Zeit in der Hochmeisterstr. 21 (heute Husemannstraße) im Prenzlauer Berg. Die Beziehung des Paares war unglücklich und von Gewalt geprägt. Kurt fand nur als Tagelöhner Arbeit, und ab 1933 bezog er Arbeitslosengeld. Zu diesem Zeitpunkt war er effektiv Marthas Zuhälter geworden, schickte sie auf die Straße und kontrollierte das Geld, das sie mit der Prostitution verdiente; Geld, das für das finanzielle Überleben des Paares unerlässlich war. 1937 als er ihr gegenüber immer gewalttätiger wurde, sammelte sie die Kraft, Kurt bei der Polizei anzuzeigen und informierte sie über die Art ihrer Beziehung. Kurt bekam eine Haftstrafe.

Martha und Kurt wurden 1938 offiziell geschieden. Marthas Existenz war in der von den Nazis angestrebten Volksgemeinschaft zunehmend gefährdet. Schon vor 1933 war die Polizei auf sie aufmerksam geworden und hatte sie mehrmals wegen einer Reihe

von Bagatelldelikten wie Diebstahl, Verleumdung und Prostitution verhaftet und verurteilt. Während der NS-Zeit war sie als Wiederholungstäterin, bekannte Prostituierte und Nicht-Weiße in Gefahr, da das Regime immer gewalttätiger vorging gegen Personen, die für die Nazis als soziale und rassische Außenseiter galten.

1943 lebte Martha [...] in der Max-Beer-Straße (damals Dragonerstraße). Im November '43 wurde sie wegen Diebstahls und Besitzes von Diebesgut zu ein- einhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Sie war im Berliner Frauengefängnis in der Barnimstraße inhaftiert und wurde später in ein Frauengefängnis nach Leipzig verlegt.

Offiziell war Marthas Strafe am 31. Mai 1944 abgegolten. Ob sie jemals aus der Haft entlassen wurde, ist unklar, da sie knapp eine Woche später ins KZ Ravensbrück gebracht wurde. Dort wurde sie am 9. Juni 1944 als sogenannte ‚Asoziale‘ inhaftiert. Martha war eine von mindestens fünf Schwarzen Frauen, die in Ravensbrück eingesperrt wurden. Innerhalb eines Monats wurde sie in das Lagerkrankenhaus eingeliefert. Dort starb Martha am 5. Februar 1945 im Alter von 42 Jahren. Als Todesursache wurde Tuberkulose angegeben. Wir wissen, dass Marthas Mutter Dorothea in den 50er Jahren einen erfolglosen Wiedergutmachungsantrag auf Entschädigung für den Verlust ihrer Tochter eingereicht hatte. Darin bezeugte sie das Leid, das Martha aufgrund der Rassendiskriminierung während ihres Lebens erlitten hatte. Aber als abgestempelte ‚Asoziale‘ wurde Marthas Leiden von den Behörden nicht anerkannt.

Weitere Informationen über das Leben

von Martha Ndumbe und Jacob Njo Ndumbe

- ROBBIE AITKEN, 2021: „Jacob Njo N’dumbe [1878–1919] und Martha N’dumbe [1902–1945] – Kamerun | Deutschland“, <https://dekoloniale.de/de/map/stories/martha-und-jacob-njo-ndumbe?view=gallery&city=Kamerun+%7C+Deutschland>.
- Wer mehr über die Kolonialausstellung im Treptower Park 1896 erfahren möchte, anlässlich derer Martha Ndumbes Vater Jacob Njo Ndumbe nach Berlin kam, sollte die Ausstellung „zurückgeschaut | looking back“ im Museum Treptow anschauen. <https://www.berlin.de/museum-treptow-koepenick/ausstellungen/artikel.649851.php>.

4.6 Biografie Maria Mandessi Bell

Maria Mandessi Bell wurde 1895 in Duala als erste Tochter des erfolgreichen Plantagenbesitzers David Mandessi Bell geboren. David Mandessi Bell war ein Adoptivsohn des Duala-Königs Ndumbé Lobé Bell, dem Großvater von Rudolf Duala Manga Bell. Die Familie war Anhänger der „Evangelischen Missionsgesellschaft Basel“, die damals in Kamerun die einheimische Bevölkerung zum Christentum bekehren wollte. Maria Mandessi Bell war verlobt mit Adolf Ngoso Din, dem engen Vertrauten Rudolf Duala Manga Bells (siehe Modul 2).

Mit ungefähr 15 Jahren reiste Maria Mandessi Bell nach Deutschland. Während wir von einigen jungen Duala-Männern wissen, die in den europäischen Kolonialländern eine Ausbildung oder akademische Bildung absolvierten, wissen wir von nur sehr wenigen jungen Mädchen und Frauen, die ähnliche Bildungschancen erhielten. Maria Mandessi Bells Reise nach Deutschland und ihren Aufenthalt in christlichen Familien organisierte die Baseler Mission. Sie lebte kurz in Hamburg, dann in Ostpreußen. Anschließend zog sie mit der Familie des Pfarrers Ernst Wißstoff nach Eberswalde. Der Aufenthalt bei der Familie Wißstoff gefiel ihr sehr gut. Sie erhielt Unterricht in Deutsch, Geografie, Mathematik und in Hauswirtschaft.

Im April 1914 reiste Maria Mandessi Bell nach Berlin und lebte einige Wochen bei Ernestine Weber in der Schönhauser Allee 134, heute Prenzlauer Berg. Ernestine Weber gehörte das Haus und sie war Mitglied einer kleinen Baptistengemeinde. In dieser Zeit spitzte sich der Konflikt zwischen den Duala und den deutschen Kolonialbehörden zu. Es ging unter anderem um Landnutzung und um die Vertreibung der einheimischen afrikanischen Bevölkerung durch die deutsche Verwaltung. Zur selben Zeit, im Frühjahr 1914, hielt sich Maria Mandessi Bells Verlobter Ngoso Din in Berlin auf, um Kontakte zu kolonialkritischen Politikern und Rechtsanwälten in Deutschland zu



aus: Maria Diop: *Biographie de David Léon Diop*, Paris 1918.

Maria Mandessi Bell, um 1923

knüpfen, die die politischen Forderungen der Duala unterstützen.

Maria Mandessi Bell und Ngoso Din trafen sich mehrfach in Berlin in Restaurants und im Haus von Ernestine Weber der Schönhauser Allee. Ngoso Din wurde im Mai 1914 verhaftet und nach Kamerun abgeschoben, wo er zusammen mit dem König Rudolf Duala Bell wegen Hochverrats angeklagt wurde. Auch Maria Mandessi Bell kehrte nach Duala zurück. Sie traf ihren Verlobten noch einmal, bevor er zusammen mit Rudolf Duala Manga Bell im August 1914 nach der Verurteilung durch das Gericht der deutschen Kolonialregierung hingerichtet wurde.

Maria Mandessi Bell war zutiefst erschüttert: „Da kam ich nun aus Deutschland zurück, fast selbst eine Deutsche, und die Deutschen töten auf diese Weise Mitglieder meiner Familie. Ich habe dann den anderen gesagt, dass die Leute dort in Deutschland nicht so grausam sind, wie sich die in den Kolonien zeigen. Dennoch hat mich dieses Ereignis von grundauf erschüttert und mein Verhältnis zu Deutschland verändert.“⁴¹

Während des Ersten Weltkriegs lebte Maria Mandessi Bell in Kamerun. Sie heiratete, bekam ihr erstes Kind, ihr Mann starb bereits nach kurzer Ehe.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde der Großteil Kameruns zu einer französischen Kolonie. Maria Mandessi Bell heiratete in einer zweiten Ehe Mamadou Diop Yandé aus dem Senegal. Das Paar bekam weitere Kinder, ihr gemeinsamer Sohn David Diop wurde Dichter und eine bedeutende Stimme der schwarzafrikanischen Poesie. Die Familie pendelte in den folgenden Jahren zwischen dem Senegal, Kamerun und Frankreich.

Nach dem frühen Tod ihres Mannes zog Maria Diop, wie sie nun hieß, ihre fünf Kinder allein groß. Sie lebte viele Jahre lang in Paris. Maria Diop engagierte sich für afrikanische Unabhängigkeitsbewegungen. Ihre Wohnung in Paris war ein wichtiger Treffpunkt Schwarzer Menschen. Sie pflegte Kontakte zu vielen aus Afrika stammenden Künstler*innen, Politiker*innen und Aktivist*innen. Obwohl sie weiterhin mit Gästen deutsch sprach, reiste sie nie wieder nach Deutschland. Nachdem ihr Sohn David 1960 bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kam, ging Maria Mandessi Bell nach Dakar, wo sie 1990 im Alter von 95 Jahren starb.

1. Zitiert nach: „Da kam ich nun aus Deutschland zurück ...“ In: UTA SADJI: *Höhere Töchter in der Kaiserstadt Berlin. Gespräche mit Maria Diop/Fille de Bonne à Berlin, Ville Impériale. Entretiens avec Maria Diop, Etudes germano-africaines*, Nr. 5 (1987), S. 145–152, hier S. 147.

Gedenken: Wie können wir an die Kolonialmigrant*innen erinnern, die in Berlin lebten?

5.1 Stolpersteine für Schwarze Menschen in Berlin

Das Kunst- und Erinnerungsprojekt Stolpersteine

Die Verlegung von Stolpersteinen ist ein Projekt des Künstlers Gunter Demnig. Er erinnert damit an Menschen, die von den Nationalsozialisten verfolgt wurden. Stolpersteine werden verlegt für Jüdinnen und Juden, Sinti und Sinteza, Romnija und Roma, Menschen aus dem politischen oder religiös motivierten Widerstand, Homosexuelle, Zeugen Jehovas, Opfer der „Euthanasie“-Morde und für Menschen, die als vermeintlich „Asoziale“ verfolgt wurden. Seit 2021 wurden auch für Schwarze Menschen, die in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt wurden, Stolpersteine verlegt.

Die Betonquader mit einer Kantenlänge von 10 cm werden in den Gehweg vor dem letzten frei gewählten Wohnort von Verfolgten des Nationalsozialismus eingelassen. Auf einer Messingplatte sind der Name und das Schicksal des Menschen, an den erinnert wird, zu lesen. Um einen Stolperstein verlegen zu können, ist es also notwendig, zumindest die wichtigsten Fakten über das Schicksal der verfolgten Person zu kennen. Häufig werden aber umfangreiche Biografien recherchiert, Nachkommen ausfindig gemacht und die Verlegung feierlich begangen.

Stolpersteine wurden in Deutschland wie auch in 31 weiteren europäischen Ländern verlegt, 2017 wurde eine Stolperschwelle außerhalb Europas verlegt. In Berlin gibt es seit 1996 Stolpersteine. Auf der Website <https://www.stolpersteine-berlin.de/de> könnt ihr euch über die Berliner Stolpersteine, deren Idee und deren Standorte informieren. Vor allem sind auf dieser Website die Geschichten der Menschen, für die Stolpersteine in Berlin verlegt wurden, dokumentiert. Insgesamt wurden bereits über 100 000 Steine verlegt. Stolpersteine gelten als das größte dezentrale Mahnmahl der Welt. Und es kommen immer weitere Steine hinzu.

Es gibt auch Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen die Verlegung von Stolpersteinen ablehnen.

Im folgenden Ausschnitt aus einem Aufsatz der Historikerin Anna Warda werden einige der umstrittenen Punkte diskutiert:

„Eines der Hauptargumente gegen die Steine ist die Tatsache, dass sie im Boden liegen und die Möglichkeit besteht, dass Fußgänger*innen auf die Namen treten. Dies wird von vielen als eine unangemessene Gedenkform gewertet. [...] Dagegenhalten ließe sich, dass die meisten Menschen gar nicht auf die Steine treten: Die Ursprungsidee von Gunter Demnig war, dass das Messing durch das Betreten blank poliert wird – dies geht allerdings nicht auf und so müssen oft Putzpatenschaften dafür sorgen. Es gab zudem Fälle, in denen sich Anwohner*innen gegen die Steine gewehrt haben. Ihr Argument war, dass ihre Häuser dadurch ‚stigmatisiert‘ würden und der Wert des Grundstücks somit gemindert würde. [...] Gunter Demnig gedenkt mit seinem Projekt ausdrücklich auch der Menschen, die den Holocaust überlebt haben. Sei es, dass sie sich verstecken konnten, ein Lager überlebt haben, flüchten oder auf andere Weise ihr Leben retten konnten. [...] Dennoch sprechen sich Menschen in vielen Orte dagegen aus, Steine für Überlebende zu verlegen. Als Argument gilt, dass es für die Überlebenden schließlich am Ende ihres Lebens Grabsteine gibt. Die Grabsteine weisen jedoch nicht auf das Verfolgungsschicksal hin und können Stolpersteine nicht ersetzen. Zudem würde das Ausschließen der Überlebenden das Prinzip der Familienzusammenführung unterwandern, welches elementar für die Stolpersteine ist, denn es werden Steine immer für alle Familienmitglieder gleichzeitig verlegt.“¹

1. Zitiert nach: „Ein Kunstdenkmal wirft Fragen auf. Die ‚Stolpersteine‘ zwischen Anerkennung und Kritik“, in: *Zeitgeschichte-online*, 21. März 2017, https://zeitgeschichte-online.de/geschichtskultur/ein-kunstdenkmal-wirft-fragen-auf-deutsch-suedwestafrika-1904-1907/8-2?sword_list%5B0%5D=Kolonialkrieg&no_cache=1;pdf.5



© Museum Pankow

Stolperstein für Martha Ndumbe in der Max-Beer-Straße 24 in Berlin-Mitte



© Jürgen Freter

Die Stolpersteine für Erika Emilie Mpressa, geb. Diek, und Ludwig M'Bebe Mpressa, mit Künstlernamen Louis Brody, befinden sich in der Gaudystr. 5 in Prenzlauer Berg.



Beitrag „Mahnmale für NS-Opfer. 100 000 Stolpersteine“ vom 26.5.2023, tagesschau.de, Text und 3 Minuten-Beitrag aus den Tagesthemen:

<https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/stolpersteine-108.html>



Lies den Informationstext und sieh dir den Beitrag auf der Seite von *tagesschau.de* an.

- Skizziere, wie aus dem Kunstprojekt Stolpersteine das größte dezentrale Denkmal der Welt wurde.
- Gibt es Kritikpunkte an den Stolpersteinen, die ihr richtig findet?
- Gibt es rund um eure Schule, auf eurem Schulweg oder dort, wo ihr wohnt, weitere Stolpersteine? Recherchiert, an wen hier gedacht wird, und tragt eure Ergebnisse in der Klasse zusammen.

Anregung Unternehmt mit der Lerngruppe eine Exkursion zu den Stolpersteinen in Prenzlauer Berg in der Gaudystraße 5 (und anschließend zur Gedenktafel für Martin Dibobe in der Kuglerstraße).

- Sind die Steine geputzt und in einem guten Zustand? Kümmert sich jemand um sie? Wurde eine Präsentation über das Leben von Erika Emilie Mpressa, geb. Diek, und Ludwig M'Bebe Mpressa erarbeitet, könnte die Schüler*innengruppe ihre Ergebnisse hier vor Ort vortragen.

5.2 Eine Gedenktafel für Martin Dibobe



Die „Berliner Gedenktafeln“ aus weißem Porzellan sind eine spezielle Variante von Gedenktafeln in Berlin. Sie werden seit 1987 – damals feierte Berlin seinen 750. Geburtstag – an Hauswänden platziert. Die Porzellantafeln haben ein Format von rund 40 x 60 cm und tragen mit erhabener Schrift den Titel „Berliner Gedenktafel“ sowie eine blaue Inschrift. Hergestellt werden die Tafeln von der Königlichen Porzellan-Manufaktur (KPM). Die Berliner Gedenktafeln erinnern an wichtige Berliner Personen, Institutionen, historisch bedeutende Ereignisse aus unterschiedlichen Zeiten sowie an Gebäude. Wichtig ist, dass die Person, der Ort oder das Ereignis eine Bedeutung für die gesamte Stadt Berlin hatte. Außerdem sollte die Person, der Ort oder

das Ereignis auch für unsere Gegenwart eine Bedeutung haben und die Tafeln sollen die Vielfalt der Berliner Stadtgesellschaft abbilden.

Die Gedenktafel für Martin Dibobe in der heutigen Kuglerstraße 44 in Prenzlauer Berg befindet sich zwischen dem ersten und zweiten Fenster des Erdgeschosses, rechts vom Eingang. Zu Dibobes Zeit hatte das an der Ecke Scherenbergstraße stehende Haus die Nummer 20. Anhand der Berliner Adressbücher konnte nachgewiesen werden, dass er hier von 1916 bis 1919 lebte. Enthüllt wurde die Tafel am 31. Oktober 2016, Dibobes 140. Geburtstag. Die Laudatio hielt die Historikerin Katharina Oguntoye, die sich seit vielen Jahrzehnten für Schwarze Menschen in Deutschland einsetzt.



Schau dir die Gedenktafel an und lies den Informationstext dazu. Schau dir außerdem die Website <https://www.gedenktafeln-in-berlin.de/> an. Hier findest du Informationen zu über 3 800 Gedenktafeln in Berlin.

- Gibt es in deinem Wohnumfeld oder in der Umgebung deiner Schule weitere Gedenktafeln? Notiere, an wen sie erinnern und warum an die Person oder an das Ereignis erinnert wird. Stammen die Tafeln auch aus dem Programm der „Berliner Gedenktafeln“? Sind sie in einem guten Zustand? Wann wurden sie errichtet?
- Erinnerungspolitik und das Aufhängen von Gedenktafeln sind immer von der jeweiligen Zeit und dem politischen Regime abhängig. Kannst du anhand der gefundenen Gedenktafeln Unterschiede im Gedenken erkennen?

Anregung I Unternehmt mit der Lerngruppe eine Exkursion zur Gedenktafel für Martin Dibobe in der Kuglerstraße 44. Wurde eine Präsentation über das Leben von Martin Dibobe erarbeitet, könnte die Schüler*innengruppe ihre Ergebnisse hier vor Ort vortragen.

Anregung II An Victor Bell erinnert keine Gedenktafel und kein Stolperstein. Entwerfe eine Gedenktafel für Victor Bell, die an seinem Wohnhaus in der Driesener Straße 4 platziert werden könnte!